

Die Glücksritter von

Schreckenstein

OLIVER HASSENCAMP



**Schneider-
Buch**



Dieses Schneider-Buch gehört



Oliver Hassencamp

Die Glücksritter von **Schreckenstein**



 **SCHNEIDER
BUCH**

Inhalt

Hohlraumversiegelung	9
Ein blasser Vogel	21
Kontakt mit Kurzschluß	33
Der Schrei im Kaffeewärmer	42
Tauschhandel	52
An der Zähneklappergrenze	65
Die Mini-Leisetreter	75
Das Geduldspiel	88
Modell Schreckenstein	96



Hohlraumversiegelung

„Ich weiß zwar nicht, mit wieviel Tippreihen, aber auf jeden Fall haben meine Mädchen gewonnen!“ berichtete Sonja Waldmann, Musiklehrerin im Mädcheninternat Rosenfels.

Sie saß zusammen mit ihrem Vater und den beiden Schülern Ottokar und Stephan beim Tee. Diese nachmittägliche Teestunde hatte schon Tradition. Ein- oder zweimal während des Trimesters kam die junge Lehrerin mit Selbstgebackenem hinüber zur Jungenschule Burg Schreckenstein, wo ihr Vater unterrichtete. Dann wurden alle Ereignisse der letzten Wochen ausführlich besprochen. Und nicht zuletzt außergewöhnlich gut gegessen.

Ottokar stopfte sich gerade ein Stück Kuchen in den Mund und grinste. „Vom Fußball haben die Hühner doch keine Ahnung!“

„Vielleicht deswegen“, meinte Doktor Waldmann.

Auch Stephan stopfte sich den Mund voll. „Dein Kuchen ist mal wieder superultra, Sonja!“

Die beiden Schreckensteiner waren mit der Lehrerin per Du.

Seit jenem Streich in Neustadt, wo die Jungen früher zur Schule gegangen waren. Als die alten Klassenzimmer damals zu eng geworden waren, hatte Graf Bodo von Schreckenstein in seiner Burg eine Ausweichmöglichkeit angeboten, und die Jungen, deren Eltern einverstanden waren, zogen hinauf auf den Schreckenstein. Täglich hin- und zurückgebracht zu werden, wäre umständlich und kostspielig gewesen. Glücklicherweise gefiel es allen in dem alten Gemäuer ausnehmend gut. Hier würden sie nicht mehr weggehen, das stand fest. Überglücklich, daß ihre Sprößlinge sich in der Schule endlich wohl fühlten, stimmten die Eltern zu, bezahlten einen angemessenen Betrag für ihre Verpflegung und ließen sie auf der Burg.

Schreckenstein erwies sich als Glücksfall. Die neue Umgebung veränderte die Jungen vollkommen. Fortan eiferten sie den ehemaligen Burgbewohnern nach und nannten sich Ritter.

„Und was machen sie jetzt mit dem Geld?“ fragte Stephan nach längerer Kaupause.

„Da gibt’s noch Schwierigkeiten mit der Auszahlung, weil sie minderjährig sind“, berichtete Sonja. „Beatrix, von der ich dich grüßen soll, träumt schon von einem neuen Akkordeon, Ingrid von einer Stereoanlage und Martina von einem Rennrad. Aber dazu wird’s wohl nicht reichen, fürchte ich.“

„Und was sagen die andern dazu?“ wollte Ottokar wissen.

„Die giften sich und tippen wie die Irren.“

„Was sie eigentlich nicht dürften!“ meinte Doktor Waldmann.

„Ja“, sagte Sonja. „Aber das ist schwer zu kontrollieren. Einzahlen und den Schein abgeben darf jeder. Erst bei der Auszahlung zeigt sich, ob noch ein Erwachsener dahintersteht.“

Die beiden Ritter sahen einander an und fragten, da sie daselbe dachten, gleichzeitig: „Und was sagt die Horn?“ Die Frage war unvermeidlich. Fräulein Doktor Adele Horn, die Leiterin von Rosenfels hatte ein gestörtes Verhältnis zu jugendlichem Übermut. Am liebsten hätte sie alles verboten, was Spaß macht,

und Schreckenstein war für sie das rote Tuch schlechthin. Doch wie Sonja versicherte, ahnte die Leiterin von der Tippepidemie in ihrem Internat nichts. Beinah wäre sie weggekommen. Das Schulamt wollte sie wegen ihres Rheumas vorzeitig in den Ruhestand versetzen, doch sie lehnte ab und blieb.

Doktor Waldmann schmunzelte. „Ich bin nur gespannt, wie lange der Bazillus braucht, bis er über den Kappellsee kommt!“

Sonja konnte nicht verstehen, daß die Ritter nicht längst davon wußten. Normalerweise gab es ständig Kontakte zwischen Schreckenstein und Rosenfels, nachts vor allem, in Form von Streichen. Wenn sich zur Zeit ausnahmsweise in dieser Richtung nichts tat, so hatte das zwei höchst einfache Gründe: Die Mädchen hatten durch ihren Tippfimmel nichts anderes mehr im Kopf; die Ritter waren mit einem Sonderprogramm vollauf beschäftigt und nach Sonnenuntergang zu müde, um sich noch Streiche auszudenken. Von der defekten Dachrinne am Westflügel abgesehen, wurde auf der Burg gerade gründlich renoviert. Das hieß, vor allem entrümpelt und frisch geweißt. Die Korridore von Nord- und Westflügel strahlten bereits so hell, daß die weißen Schränke der Ritter vor den Wänden grau erschienen. Vorher war es umgekehrt gewesen. Die Zimmergemeinschaften schwangen Pinsel und Rolle um die Wette, bis im Unterricht keiner mehr leserlich schreiben konnte, am allerwenigsten an die Tafel. Die Armmuskeln gehorchten nach stundenlangem Streichen den Befehlen aus dem Gehirn nicht mehr. „Diesmal müssen wir die Klassenarbeit mündlich machen! Ich hab lauter linke Zehen an der rechten Hand“, hatte Dampfwalze, das Kraftgebirge von Schreckenstein zum rasenden Lateinlehrer Doktor Schüler gesagt. Der war darauf eingegangen, nicht zu Dampfwalzes Vorteil, wie sich herausstellte. Den Muskelprotz ließ das kalt. Mochten die Ritter auf dem Sportplatz um Zentimeter und Zehntelsekunden ringen, um bessere Notendurchschnitte plagten sie sich nicht. Schon gar nicht durch Abschreiben. Sie waren ehrlich untereinander, auch den Lehrern

gegenüber, mit denen sie ja zusammenlebten, und wollten vor allem ihren Spaß haben.

„Hoffentlich bleib ich diesmal sitzen!“ hatte Pummel kürzlich getönt, „dann bin ich ein Jahr länger auf Schreckenstein.“ Solche Gedanken bildeten die Regel, nicht die Ausnahme. Burg Schreckenstein war eben eine besondere Schule. Die Ritter hatten sie dazu gemacht. Wie bei den ehemaligen Burgbewohnern vor sechshundert Jahren, zählte für sie der Mann und seine Taten, nicht die Pracht seiner Rüstung. Mochten sich die Jungen der Ebert- und Franz-Joseph-Schule in Neustadt mit dem besseren Radio, der kostspieligeren Kamera, der längeren Ferienreise voreinander großtun, auf Schreckenstein entfielen solche Angebereien. Bei dem lässigen Verhältnis zu Geld und Gut, waren Ottokar und Stephan gespannt, wie sich der Rosenfelder Tippbazillus auf die Ritterschaft auswirken würde. Sie sagten jedenfalls nichts und von selber kam er nicht, sondern ließ sich abholen.

„Jede Nacht im Bett! Ist ja nicht mehr auszuhalten!“ maulte Pummel, als es Zeit wurde, sich aufs Ohr zu legen.

„Solang die Wandfarbe so stinkt, sollte man im Freien schlafen!“ pflichtete ihm Eugen bei.

„Ich weiß nicht. Bei dem Wind war's mir im Bootshaus lieber“, steckte Pummel zurück, denn es pfiff an diesem Abend ganz schön um die Burg. Der Gedanke lag nahe. Als „Wasserwart“, wie die Ritter ihn nannten, oblag ihm die Pflege der Schreckensteiner Boote. Jeden Abend ging er zum Steg hinunter, prüfte die Leinen mit denen sie angebunden waren und schloß das Bootshaus ab.

„Mann!“ Eugen hatte einen Einfall. „Bei dem Wind könnten wir Andis Surfrekord brechen! Noch dazu in der Dunkelheit.“

„Zur Sicherheit können wir ja eine Kerze mitnehmen!“ alberte Pummel vor lauter Übermut.

„Und wasserdichte Marine-Streichhölzer, falls sie ausgeht!“ fügte Eugen hinzu. Damit war der Angriff auf Andis knapp

vierzehn Tage alten Rekord beschlossene Sache. Ihn zu verschieben, hätte bedeutet, eine einmalige Chance zu verschenken. Es herrschten schlechthin ideale Bedingungen, der Wind blies, was selten vorkam, genau von Wampoldsreute herauf. Das bedeutete annähernd gleich schnelle Hin- und Rückfahrt.

Für die beiden gewieften Segler ein kalkulierbares Abenteuer. Wäre es ihnen gefährlich erschienen, hätten sie den Rex gefragt, was er davon halte, denn der Schulleiter war ja den Eltern gegenüber verantwortlich und gehörte auf Schreckenstein mit zur Gemeinschaft.

Ohne sich ihre Vorfreude anmerken zu lassen, stiegen Pummel und Eugen in ihre Betten. Schulkapitän Ottokar kam noch herein. „Hakt die Fensterflügel fest!“ rief er. „Sonst wacht ihr womöglich in einem Scherbenhaufen auf.“

„War mir fast lieber, als in der Stinkfarbe!“ brummte Muster Schüler Strehlau. Mücke, der Kleine mit der Brille, dessen Verstand meist am schnellsten schaltete, schaltete das Licht aus.

Pummel und Eugen lauschten in die Dunkelheit. Wenn nur der Wind nicht abflaut! Als die Atemzüge der beiden Stubenkameraden länger wurden, schlichen sie sich hinaus, zogen vor den Schränken ihr Gummizeug an, steckten ihre Taschenlampen in Plastikbeutel, die sie zuknoteten und nahmen aus purer Gewohnheit auch die üblichen Streichrequisiten, wie Dietriche, Taschenmesser und Sprungseil mit. Man konnte ja nicht wissen.

Lautlos bewegten sie sich durch den Nordflügel, über die Freitreppe hinunter in den Burghof zum Durchgang, wo sie der Wind empfing, daß sie sich dagegenstemmen mußten.

„Könnte etwas wärmer blasen“, meinte Eugen.

Zum Glück war es nicht völlig dunkel. Wolkenfetzen fegten im Eilzugtempo am Mond vorbei, die Schaumkrönchen auf dem Kappellsee kamen in zügiger Radlerfahrt von Wampoldsreute herauf, genau richtig für das geplante Unternehmen.

Wortlos wasserten sie die Bretter, pflanzten die Masten ein, nahmen die Segel auf und begannen im Windschutz hinter dem

Großen Schilf mit gemächlicher Fahrt. Pummel wollte gerade seine Stoppuhr drücken, da erschien eine Gestalt auf dem Steg und rief: „Ich stoppe euch! Gebt Blinkzeichen, wenn ihr drüben seid.“

Andi? wunderten sich die beiden und vernahmen, wie er ihren Rekordversuch spitzgekriegt hatte. „Ich wollt’s auch noch mal probieren bei dem sensationellen Wind. Aber ihr wart schneller!“

„Noch hast du den Rekord!“ antwortete Eugen. Wir geben Zeichen, okay? Kannst du überhaupt das Morsealphabet?“

„Klar! Zur Zeit blinke ich besser, als ich schreibe.“ Auch Andi hatte seine Taschenlampe dabei und blinkte zum Beweis *Gute fahrt*. Dann setzte er sich ans Bootshaus und schaute gespannt hinaus. Gleich würden die beiden hinter dem Großen Schilf hervorstechen, wo der Wind sie voll erfaßte. Auf die Sekunde genau lehnten sie sich zurück, meisterten die Lage, ohne baden zu gehen, und zogen mit mächtiger Fahrt, als hätten sie zurückgeschaltet, davon.

Vom Wind angeschoben, kroch die Nachtkühle Andi auf den Leib, daß er den Hügel hinaufging, um sich in der Burg eine Decke zu holen. Er wußte ja, wieviel Zeit er ungefähr hatte. Als er dick ver mummt, den Fuß wieder auf den Steg setzte, flammte drüben am Rosenfelder Hafen ein Lichtzeichen auf. Sofort drückte er auf die Stoppuhr und sah nach.

Donnerwetter! Über eine Minute unter seiner Rekordzeit! Für die halbe Strecke. Die Rückfahrt stand ja noch aus.

„Ultra!“ blinkte er hinüber. „Gebt Zeichen, wenn ihr wieder startet!“

„Saukalt“, blinkten die beiden zurück. „Geh schlafen! Wir nehmen erst auf Rosenfels ein heißes Bad.“

„Die haben Nerven!“ sagte Andi halblaut vor sich hin und blinkte zurück: „Okay. Aber nehmt nicht das Handtuch von der Horn!“

Die vogelköpfige Leiterin war der Traumgegner schlechthin

und regte wie niemand sonst, die Ritter zu albernen Scherzen an. Ja selbst zu Analysen! DIE HUMORLOSIGKEIT VON DER HORN IST DER GRÖSSTE ANSPORN FÜR UNSERE STREICHE! hatte Mücke, seines Zeichens Chef-redakteur der Schulzeitung, in der letzten Ausgabe geschrieben. Das traf in jedem Fall zu. Auch in diesem.

Dabei wollten Pummel und Eugen eigentlich gar keinen Streich machen. Sie wollten sich nur aufwärmen, klamm, wie sie sich fühlten nach der Überfahrt. Doch daß sie sich dafür nicht den Mädchenduschaum, sondern das von Fräulein Doktor Horn benutzte „Lehrerbad“ im zweiten Obergeschoß des Schlosses aussuchten und sich, weil sie ja *keinen* Streich machen wollten, keinerlei Mühe gaben, leise dorthin zu kommen –, eben das machte den Nicht-Streich zum Streich.

Wie richtig war es gewesen, die Dietriche mitzunehmen! Leider steckte am Tor der Schlüssel von innen, und der Bart ließ sich mit noch so großer Geschicklichkeit nicht nach unten drehen, um ihn hinauszustoßen. Eugen holte eine Leiter, die horizontal am Wirtschaftsgebäude lehnte; über ein Klassenzimmer stiegen sie ein. In den Korridoren brannte die nächtliche Sparbeleuchtung, es war still, nur das Wasser blubberte aus ihren Schuhen. Die obere Treppe knarzte nicht so laut, wie die gefürchtete untere, doch auch das wäre ihnen gleichgültig gewesen. Nur möglichst schnell ins warme Wasser!

Vorbei an den Zimmern von Sonja und Fräulein Doktor Horn erreichten sie unbemerkt das Lehrerbad, zwei fixe Griffe, die Tür sprang auf. Einem Mastschwein nicht unähnlich stand da auf zierlichen gußeisernen Füßen eine bauchige altmodische Badewanne. Eugen steckte den Stöpsel in den Abfluß, Pummel mischte die Wassertemperatur und schob den Türriegel vor. Mit klammen Fingern streiften sie die Gummiklamotten ab, fanden auf einem kleinen Tisch eine angenehm duftende Seife. „Die gehört sicher Sonja!“ mutmaßte Eugen. Jeder an einem Ende, senkten sie sich langsam in die Wanne. Der Temperatur-

wechsel war wortwörtlich atemberaubend. Es dauerte endlose Sekunden, bis sie wieder sprechen konnten.

Pummel drehte die Hähne zu. „Ich komme mir vor, wie ein Reiskorn, das im heißen Wasser zu seiner wahren Größe aufquillt.“

Eugen grinste. „Wenn ich mir deinen Quellschlauch anschau, kannst du eigentlich nur noch platzen.“ Er holte sich die Seife, streckte ein Bein in die Höhe und bearbeitete damit seine Wade.

Pummel sah ihm zu. Seine Nase zuckte. „Mama, du riechst wie ein spätes Maiglöckchen. Was soll der Quatsch? Drüben müssen wir sowieso als erstes unter die heiße Dusche.“

„Und nach dem Dauerlauf unter die kalte!“ Eugen lachte leicht irre und schüttelte den Kopf. Mit Dauerlauf und kalter Dusche begann auf der Burg der Tag.

Pummel lachte laut. „Die reinste Kneipp-Kur!“ Sein Quellschlauch begab sich auf Tauchstation.

Die Rekordsurfer ließen sich Zeit. Laufend erhöhten sie die Wassertemperatur, um Reservewärme für die Rückfahrt aufzutanken. Pummel erreichte seine wahre Größe als erster. Er nahm sich ein Handtuch und rubbelte es auf dem Rücken hin und her. „Hohlraumversiegelung!“ erklärte er mit bedeutendem Unterton. „Damit die Wärme in den Poren bleibt.“

Eugen zog den Stöpsel heraus, das Wasser floß mit Zimmerlautstärke ab. Nachdem auch er seine Hohlräume versiegelt hatte, reinigte er die Wanne mit der Handbrause, und mit einem Rülps meldete der Abfluß den letzten Schluck. Heißgerubbelt stiegen sie in ihre Froschfräcke.

„Jetzt im Dauerlauf runter zum Hafen!“ sagte Pummel. „Sonst war alles umsonst.“

Eugen winkte ab. „Ist es sowieso. Den größten Hohlraum hast du vergessen – deinen Kopf.“

Veralbert öffneten sie die Tür.

„Halt! Ihr seid gefangen“, zischte eine Stimme im Flüsterton.

Das schien, trotz Sparbirne, auf den ersten Blick richtig. Mehr als ein Dutzend Mädchen versperrten ihnen den Weg.

„Ihr laßt uns sofort durch!“ sagte Pummel seelenruhig. „Sonst rufen wir die Horn um Hilfe. Dann seid ihr dran! Wir haben uns nur aufgewärmt.“

„Ruf doch, Feigling!“ ermunterte ihn eine. Es war Beatrix.

„Hilfe, Mutti, die wollen mich nicht durchlassen!“ quakte Ingrid in weinerlichem Ton.

Martina giftete hinterher: „Und so was nennt sich Ritter! Alberne Gummifrösche.“

Nie hätten die beiden nach Fräulein Dr. Horn gerufen. Es war nur ein taktisches Manöver gewesen. Ein mißlungenes allerdings.

Eugen versuchte es auf andere Weise. „Wenn ihr euch mit uns anlegen wollt – bitte!“ flüsterte er. „Aber leise geht das nicht ab. Das machen wir am besten einen Stock tiefer.“ Er setzte sich in Bewegung; die Mädchen widersprachen nicht, sie nahmen die beiden in die Mitte und geleiteten sie leise, wie ein Tausendfüßler, am Zimmer der Internatsleiterin vorbei aus der Gefahrenzone.

Unterwegs freizukommen, war nicht möglich, aber Informationen konnten sie sammeln. „Wie habt ihr uns eigentlich spitzgekiegt?“ fragte Pummel auf der Treppe, als befände er sich auf einem Spaziergang.

„Die Wasserleitung hat so gerauscht, da bin ich raus. Wer ist denn hier leck? hab ich gedacht, bin euern Tropfspuren nach und hab euch plantschen und reden hören“, gab die rauflustige Doris bereitwillig Auskunft.

„Ihr müßt ins Wasser gefallen sein, haben wir uns gedacht!“ fügte Esther hinzu und lachte hämisch. „Eure Surfbretter findet ihr so schnell nicht wieder.“

Die Mädchen feixten. Doch ihre Schadenfreude schadete ihnen selbst. Die beiden Ritter wußten nun, woran sie waren. Elf gegen zwei, darunter die drei Kratzbürsten Esther, Doris und

Martina, die sich auf Karate verstand. Das würde eine bewegte Sache werden. Zu hart wollten sie die Mädchen nicht angehen. Es mußte ihnen etwas einfallen.

„Übernehmt euch nicht!“ warnte Eugen ungerührt. „Wir sind auf Rekordfahrt. Wenn wir nicht bald zurückkommen, denken die, es sei was passiert und womöglich ruft der Rex die Horn an.“ Das leuchtete den Hühnern offenbar ein. Mitten auf dem unteren Südkorridor blieben sie stehen.

„Ihr versteht doch was von Fußball?“ vergewisserte sich Ingrid, ihrem Bruder Mücke in Aussehen, Bewegung und Tonfall unheimlich ähnlich.

So erfuhren die beiden Ritter vom Tipptick der Mädchen. Wie verwandelt waren sie plötzlich, gebärdeten sich als Schmeichelkätzchen, untereinander dagegen wie Stachelschweine. Lauthals stritten sie, wer eine Prognose der beiden für seinen Tippschein verwenden dürfe, weil sie zu verschiedenen Tippgemeinschaften gehörten. Am süßesten flöteten Beatrix und Esther, sie wollten spezielle Privattips, nur für sich. Pummel zwinkerte Eugen zu. Diese Lage galt es zu nutzen.

„Moment, Moment“, beschwichtigte er die Hühner. „Werdet euch erst mal einig, wer unsere Tipptips verwenden darf und wer nicht. Bis dahin sagen wir gar nichts mehr. Und dann wollen wir am Gewinn beteiligt sein, das ist doch klar. Sonst tippen wir gleich selber, ohne euch. Also denkt mal nach. Die Gruppe mit dem besten Angebot bekommt unsere Hilfe. Und jetzt rückt die Surfbretter raus! Wir müssen wieder rüber.“

Wildes Geschnatter brach los, als versuche jemand Gänse mit Netzen zu fangen. Ingrid stand ihrem Bruder im Schnellschalten nicht nach. „Ihr kriegt die Bretter nur, wenn ihr für uns tippt.“

„Nein, für uns!“ Elke kreischte und stampfte mit den Füßen.

„Für uns!“ rief Sabine dazwischen. Sie wollte grade Luft holen, um dagegenzukreischen, da packte Eugen sie im Genick. „Seid doch still! Ihr weckt ja die Horn.“

Pummel hatte ihn beobachtet und feixte. „Störenfried sorgt für Ruhe. Ganz schön plemplem.“

An der Glastür, die das Treppenhaus vom Korridor trennt, stand plötzlich in geblütem Morgenrock eine hagere Gestalt. Der Haarknoten am Hinterkopf wirkte wie ein Gegengewicht zu der schnabelartig gebogenen Nase – Fräulein Doktor Horn.

„Natürlich Schreckenstein!“ rief sie matt empört und kam näher. Die Mädchen verstummten. Sie wichen zu den Schränken zurück.

„Nix vom Tippen verraten!“ flüsterte Martina Pummel zu. Vor Eugen blieb die Leiterin stehen. „Was habt ihr hier verloren?“

„Nichts“, antwortete er wahrheitsgemäß. „Wir sollten längst im Bett sein. Entschuldigen Sie.“

Fräulein Doktor Horn stutzte. Soviel Einsicht und Höflichkeit machten ihr die Antwort schwer. Das hatte Eugen genau berechnet.

„Und... und...?“ stammelte sie. „Also heraus mit der Sprache.“

„Entschuldigen Sie.“ Pummel trat vor. „Wir waren gewissermaßen in Seenot und mußten uns aufwärmen.“

Jetzt erst nahm sie die Froschfräcke wahr, mißtraute den beiden aber immer noch. „Mitten in der Nacht? Das klingt nach Notlüge.“

„Nach Notlage!“ verbesserte Eugen. „Entschuldigen Sie.“ Und er verneigte sich leicht.

Die Höflichkeit der beiden Ritter verfehlte ihre Wirkung nicht. Fräulein Dr. Horn suchte abermals nach Worten. „Euch... euch bei diesem Wind aufs Wasser zu lassen... Skandalös!“

„Allein unsere Schuld“, dämpfte Eugen. „Dürfen wir uns verabschieden? Wir wollten grade gehen.“

„Es ist schon spät.“ Pummels Miene verriet tiefes Bedauern. Die Mädchen mußten sich abwenden, um nicht herauszuplatzen.



*„Wann hören wir von euch?“ rief
Martina den Davonflitzenden nach*

Da gab sich die Leiterin einen Ruck. „Ihr geht mir nicht mehr aufs Wasser! Ich lasse euch rüberfahren. Esther, sag Fräulein Waldmann Bescheid.“

„Oh, vielen Dank.“ Eugen verneigte sich schon wieder. Auf dem Gesicht von Fräulein Doktor Horn wurde trotz Sparbeleuchtung der Anflug eines Lächelns sichtbar. „Wir hier nehmen es mit der Verantwortung sehr genau!“ lobte sie sich im Plural.

Pummel nutzte den Augenblick. „Wir haben noch unsere Ausrüstung drunten am Hafen. Könnten uns vielleicht zwei Mädchen helfen...?“ Er hatte richtig getippt. Da sie dem Rex eins auswischen wollte, gab sie sich gnädig.

Mit viel Dankeschön und Entschuldigung und Verbeugungen zogen die beiden Ritter ab. Beatrix und Martina mußten sie begleiten. Auf dem steilen Weg durch den Wald, fingen sie zu handeln an.

„Wenn wir euch die Surfbretter zurückgeben, tippt ihr ausschließlich für uns. Okay?“

„Ihr gebt uns die Bretter, weil wir eure Tipperei nicht verraten haben!“ stellten die Ritter richtig.

„Dann tippt ihr für uns, wenn wir euch helfen sie raufzutragen, okay?“ beharrte Beatrix.

Die Bretter lagen im Uferschlick, die Masten steckten unter den Zweigen der riesigen Weide.

„Okay“, sagte Eugen und zog seinen Segler ins freie Wasser, „Ihr braucht uns nicht zu helfen. Wenn ihr raufkommt, sagt Fräulein Waldmann einen schönen Gruß, wir seien schon zu Hause.“

Auch Pummel hatte den Mast herausgezogen und kletterte aufs Brett. „War ja zu schade bei dem Superwind.“

Verdutzt standen die Mädchen am Ufer.

„Wann hören wir von euch?“ rief Martina den Davonflitzenden nach. Mit der Antwort konnten sie nichts anfangen.

„Nach der nächsten Hohlraumversiegelung!“

Ein blasser Vogel

Jeweils gegen Ende der beiden Hauptmahlzeiten läutete der Rex mit dem silbernen Glöckchen. Von da an herrschte Schweigen im Eßsaal. Während die Ritter still auf ihren Plätzen saßen, erhob sich Schulkapitän Ottokar, trat ans Schwarze Brett, läutete mit der Kuhglocke, die dort hing und sagte an: Wichtiges, Nützliches, Verlorenes, Programmänderungen und Veranstaltungen. Die spannendste Ansage war kurz und hatte immer denselben Wortlaut.

„Gleich nach Tisch ist Schulversammlung im Wohnzimmer!“

Ohne viel zu reden, was denn geschehen sein könnte,

begaben sich Ritter und Lehrer dorthin, stellten sich im Halbkreis um den Kachelofen und warteten schweigend auf den Rex. Pummel und Eugen stellten sich diesmal in die erste Reihe. Irgendwie hatten sie das Gefühl, die Versammlung könnte mit ihnen zusammenhängen. Da würde es schlecht aussehen, wenn sie sich in die hinterste Ecke verkröchen. Ritter stehen zu ihren Taten.

Der Rex trat ein, gefolgt von Ottokar, der die Tür schloß und davor stehenblieb. Keinem der beiden war anzusehen, ob es sich um etwas Schwerwiegendes handelte oder nur um eine Information. Vor dem Kachelofen räusperte sich der Rex, drückte den Steg seiner Hornbrille gegen die Nase und begann in ruhigem Ton. „Wir haben einen neuen Rekord zu verzeichnen! Pummel und Eugen haben mit dem Surfbrett den See in beiden Richtungen überquert und waren dreieinhalb Minuten schneller als Andi vor vierzehn Tagen. Eine beachtliche Leistung!“

In das erstaunte Raunen der Ritter über diese Eröffnung platzte die helle Stimme des kleinen Herbert: „Und das nachts! Bei Tag wären die noch viel schneller gewesen.“

„Wenn du Licht mit Wind verwechselst, bestimmt“, antwortete der Rex. Ritter lachten. Solche Bemerkungen waren typisch für ihn.

„Leider...“ Direktor Meyer zog die Schultern hoch. „Leider darf man bei aller Umsicht, die für einen Rekord nötig ist, nicht nur an sich denken. Man muß sich auch überlegen, wie das, was man tut, auf Außenstehende wirkt. Es läßt sich nämlich auch anders sehen. Wer uns nicht unbedingt wohl will, könnte sagen: Schreckensteiner begeben sich nachts in Lebensgefahr und dringen in fremde Gebäude ein, wo sie sich's gutgehen lassen. Macht man sie auf ihren Leichtsinn aufmerksam, schlagen sie angebotene Hilfe aus und begeben sich erneut in Lebensgefahr! – Wenn sich eine solche Betrachtungsweise bis zum Schulamt herumspricht, haben wir große Mühe zu beweisen,

wie umsichtig und verantwortungsbewußt wir in Wirklichkeit sind. Alles hat eben zwei Seiten. Wir können jetzt nur eins tun: Dafür sorgen, daß es soweit nicht kommt. Wir müssen unser freies Schulsystem erhalten. Vielleicht hat einer von euch eine gute Idee. Ja, das war's.“ Ohne eine Strafe oder auch nur eine Rüge für die neuen Rekordmänner auszusprechen, verließ er den Raum.

Pummel und Eugen sahen einander an. Beide dachten dasselbe: War wieder mal einsam ultra, unser Rex!

Stubenkamerad Mücke trat zu ihnen und schaltete am schnellsten. „Kein Grund zur Aufregung! Ist ja nicht das erste mal, daß uns die Horn den Schwarzen Peter anhängen will.“ Spätestens seit dem Frühstück wußten alle Bescheid. Weitere Ritter traten hinzu und redeten, als hätten sie bereits die beste Idee.

„Ihr müßt rüber und euch entschuldigen!“ meinte Miniritter Kuno. „Auf Höflichkeit fährt sie voll ab.“

„Aber bringt ein Geschenk mit!“ empfahl Dampfwalze. „Ein Stück Seife, für das Bad, das ihr genommen habt. So 'ne richtige Duftbombe.“

„Mann! Die riecht doch nichts mit ihrer Pappnase!“ widersprach Witzbold Klaus. „Schenkt ihr 'nen Waschlappen.“

„Oder ein Handtuch mit Monogramm! Damit's keine Verwechslung gibt, falls ihr wieder mal baden geht“, schlug Beni vor. „In Neustadt gibt's eine Firma, die druckt jeden Text drauf. Wasserfest! Ich weiß es von meiner Mutter.“

„Hast du ihr Topflappen zum Muttertag drucken lassen?“ höhnte Eugen, während Hans-Jürgen den Vorschlag ausbaute: „Druckt ein Herz drauf und obendrüber UNSERER LIEBEN ADELE.“

„Keine Späße!“ warnte Stephan. „Humorlose werden sauer, wenn andere lustig sind. Weil sie da nicht mitkommen.“

Als Ottokar dazutrat, schlängelte sich Pummel durch und nahm ihn beiseite. „Ich melde uns hiermit ab“, sagte er. „Wir

müssen das gleich erledigen.“

Wer am Nachmittag die Burg verlassen wollte, sei es zum Haarschneiden, zum Zahnarzt oder in sonst einer dringenden Angelegenheit, mußte sich beim Schulkapitän abmelden.

Ottokar fragte nichts, sagte nichts, er nickte nur. Damit waren Pummel und Eugen vom Leichtathletiktraining befreit.

Das Wohnzimmer leerte sich und auch die beiden Rekordmänner machten sich auf den Weg.

„Komisch“, sagte Stephan zu Ottokar. „Über den Tippfimmel wurde überhaupt nicht geredet.“

„Der kommt noch!“ meinte der Schulkapitän und sah auf seine Uhr. „Wir könnten Sonja anrufen. Mal fragen, wie das Wetter drüben ist.“

Das andere Wetter, das draußen, war noch immer ziemlich windig. Deshalb nahmen Pummel und Eugen nicht die Fahrräder und nicht die Surfbretter. Sie wollten weder wassertriehend noch verschwitzt ankommen, vielmehr auch mit der Kleidung einen guten Eindruck machen und wählten ihr Eigenbau-Segelboot als geeignetes Fahrzeug.

Am öffentlichen Fernsprecher dauerte es ziemlich lang, bis abgenommen wurde. „Landschulheim Rosenfels“, meldete sich ein Mädchen.

„Landschulheim Schreckenstein“, antwortete Ottokar. Er verlangte Sonja Waldmann und wurde erkannt.

„Mensch, gut daß du anrufst! Hier ist Irene. Wir brauchen dringend einen Fachmann für unsere Tippgemeinschaft. Wir teilen auch ehrlich. Ganz bestimmt! Wir sind ja nur vier. Ich, du, Elke und Bettina... Warte, ich hol rasch den Schein...“

Die beiden Freunde sahen einander an. „Jetzt ist er da!“ sagte Stephan, der mitgehört hatte, und warf eine weitere Münze in den Apparat. Erst nach der nächsten kam Irene zurück, und es dauerte eine weitere Münze, um ihr klarzumachen, sie möge Sonja holen, vorher gebe es keine Tipphilfe.

Ein spitzer Schrei gellte durch die Leitung. „Du machst also

mit? Ehrenwort? Dann hol ich sie. Aber nicht einhängen nachher!“

Stephan schob vorsorglich eine Münze nach, Ottokar ließ den Hörer sinken und stöhnte. „Das Huhn ruiniert unser Taschengeld!“

Sonja kam schnell. Da es sich nur um eine Auskunft handelte, konnte sie frei reden. Im Fall eines Streichs stand sie, bei aller Freundschaft, auf Seiten der Mädchen und ließ sich mit noch so geschickten Fragen nichts entlocken.

„Ganz dicke Luft!“ berichtete sie. „Die Chefin will die Sache dem Schulamt melden. Sie fühlt sich dazu verpflichtet, bevor einer ertrinkt — sagt sie.“

„Die beiden sind grad unterwegs, sich zu entschuldigen“, brummte Ottokar kleinlaut.

„Die fliegen in hohem Bogen raus! Hätten sie sich wenigstens zurückbringen lassen! Aber die Hilfe der Chefin ausschlagen — das war zuviel.“

Stephan bezahlte für die niederschmetternde Nachricht mit einer weiteren Münze. Ottokar fiel auch nichts mehr ein, und er verabschiedete sich.

„Moment!“ sagte Sonja. „Irene will euch noch sprechen.“

„Leg auf!“ rief Stephan in die Sprechmuschel. „Die soll jetzt uns anrufen!“

Mit flauen Mägen hielten Pummel und Eugen Kurs auf den Rosenfelder Hafen. Von dort kam ihnen ein Boot entgegen. Zwei Personen ruderten mit beachtlicher Schlagzahl.

„Wenn du mich fragst, sind das Hühner, die Tipphilfe suchen!“ meinte Eugen.

Pummel antwortete mit der Pinne. Er steuerte einen Bogen und verstärkte die Schräglage, daß das Segel sie verdeckte.

Doch der Eigenbau war zu bekannt auf dem Kappellsee. Sie hörten ihre Namen rufen und änderten den Kurs.

„Esther und Sabine“, stellte Eugen fest. „Was wollt ihr

denn?“ rief er hinüber.

„Es ist wichtig!“ antwortete Esther. „Dreht mal bei.“

Die beiden Ritter manövierten breitseits, Pummel ließ dem Großbaum Leine, Eugen zog ein Ruder herüber.

Sie wären losgefahren, um zu warnen, erklärten die Mädchen. Die Horn sei außer sich. So hätten sie sie noch nie erlebt. Da müsse der Rex persönlich eingreifen, am besten jedoch Graf Schreckenstein.

„Mauersäge?“ wunderte sich Eugen. Den Spitznamen hatte der Burgherr seiner scharf gebogenen Nase wegen. Das Vorhaben, sich zu entschuldigen, fanden Esther und Sabine komplett idiotisch. Damit könnten sie ihre Lage nur verschlimmern. Zum Dank für die Warnung wollten sie zwei fachmännische Tippiereien. Am besten gleich. Sabine zückte schon den Notizblock.

„Unsere Tips geben wir euch, wenn wir zurückkommen“, sagte Pummel. „Wir müssen uns jetzt auf anderes konzentrieren.“ Eugen griff sich die Leine und mit dem Ruderboot im Schlepp, setzten sie ihre Fahrt fort.

Das sahen die Mädchen ein. Im eigenen Interesse. Schon bald erreichten sie das Ufer. Der hohe Mast und die weit herunterhängenden Äste der Weide verhinderten die Einfahrt in die Rosenfelder Bucht. An einem überhängenden Ast zogen sie sich ans Ufer und banden die Leine daran fest, als sei das Boot ein Pferd.

„Wir bleiben hier und passen auf. Lange dauert’s sowieso nicht!“ meinte Esther, plötzlich mit Farbeimer und Pinsel in Händen. Schlau hatten sich die beiden zur Bootspflege abgemeldet, um der Leiterin zu entinnen.

„Viel Vergnügen“, rief ihnen Sabine nach.

Die beiden Ritter sahen einander an, doch sie drehten sich nicht mehr um. „Mehr als schimpfen darf sie ja nicht! Das werden wir noch überstehen“, dachte Eugen laut.

Der steile Weg durch den Wald hinauf zum Hochufer be-

schleunigte die Atmung, wie ein Lauf über Pummels und Eugens Spezialstrecke, die 1500 Meter. Insofern nahmen sie am Leichtathletiktraining teil, in Gedanken allerdings bei der Internatsleiterin. Was war zu tun, wenn sie sich weigerte, sie zu empfangen? Das schien ihnen sehr wahrscheinlich. Zwingen konnten sie sie nicht, ihre Entschuldigung anzunehmen. Oder gab es da einen Trick? Beide kamen zu dem gleichen Schluß: Keine Pläne machen! Sich überraschen lassen. Dann sofort reagieren!

Wie richtig dieser Gedanke war, zeigte sich schon zehn Meter weiter oben. Hinter der nächsten Wegbiegung kam ihnen eine schmale Gestalt entgegen, auf der ein gewaltiger Feldstecher baumelte: die gefürchtete Gesuchte. Sie blieb stehen, drehte den Kopf leicht zur Seite und schaute starr wie ein Vogel. Dann streckte sie den Arm aus, in Richtung See und ließ ihn oben, wie ein Feldherrendenkmal.

„Fort mit euch! Augenblicklich geht ihr zurück auf eure verdammte Burg und laßt meine Mädchen in Ruhe.“

„Wir wollten nicht zu Ihren Mädchen. Wir wollen zu Ihnen.“

Pummel reagierte richtig. Nur der beabsichtigte ruhige Ton mißlang ihm in seiner Atemlosigkeit.

„Lüg nicht!“ herrschte sie ihn an. „Ich hab genau gesehen, wie ihr Esther und Sabine aufgehalten habt.“

Jetzt nicht widersprechen! dachte Eugen. Sonst wird sie noch saurer. Aber auch nicht nachgeben. Und die Mädchen nicht verpetzen! „Segler grüßen auf dem Wasser“, sagte er mit beherrschtem Atem.

Ein starrer Vogelblick traf ihn, dann schaltete sie. „Und warum habt ihr sie ins Schlepp genommen?“

„Sie wollten wieder zurück“, antwortete Pummel wahrheitsgemäß.

„Das werdet ihr jetzt auch sofort!“ Sie ging weiter und winkte die beiden vor. „Los, kommt!“

„Gern“, sagte Pummel verbindlich. „Wir wollten ja zu Ihnen.“

„Ich wüßte nicht, was ich mit euch zu reden hätte!“ erwiderte sie spitz, doch Pummel blieb bei seinem Ton und hinter ihr.

„Sie vielleicht nicht mit uns. Aber wir mit Ihnen. Wir wollten uns entschuldigen...“

„So, so.“ Es klang mißtrauisch.

Eugen gab Pummel einen Rippenstoß und machte einen großen Schritt an Fräulein Dr. Horns Seite. „Weil wir Ihre Hilfe ausgeschlagen haben. Das war an sich total unmöglich, aber...“

„Jetzt seht ihr das ein.“ Sie nickte. „Jetzt, wo es zu spät ist...“

„Für Reue ist es nie zu spät“, tönte Pummel von hinten vor. Um sein Grinsen zu verbergen, machte Eugen einen großen Schritt und ging voraus.

„Weg da vorn!“ herrschte sie ihn sofort an. „Du bist mir im Weg.“

Ihr scharfer Ton brachte Eugen auf einen Einfall. „Ich muß Sie sichern!“ erklärte er scheinheilig. „Falls Sie stolpern. Am Berg geht immer ein Mann voraus und einer hinterher. Das hab ich bei meinem Vater gelernt. Der ist Bergsteiger.“

Ihr Ton wurde umgehend milder. Nur ihr Ton. „Wenn dein Vater so um das Wohl anderer besorgt ist, werde ich ihm raten müssen, dich vom Schreckenstein wegzunehmen...“

„Darum meinten sie, es sei zu spät?“ Pummel gab sich sanft verwundert. „Es ging leider nicht früher. Wegen dem Wind...“

„Wegen dem Wind?“ wiederholte sie.

„Wir waren auf einer Rekordfahrt“, verriet Eugen, als habe er den Osterhasen gefunden. „Jetzt haben wir ihn gebrochen und sind sofort gekommen, uns zu entschuldigen.“

Fräulein Dr. Horn machte eine Vollbremsung, daß Pummel sie fast über den Haufen gelaufen hätte. „Rekordwahn bei Nacht und Sturm!“ Sie schlug die Hände zusammen. „Das ist ja noch schlimmer als ich dachte. Unverantwortlich von Direktor Meyer, unverantwortlich...“

„Er wußte von nichts!“ verteidigte Eugen den Rex und merkte schon beim Sprechen, daß er die falschen Worte gewählt hatte.

„Um so schlimmer!“ rief sie empört. „Die Schüler sind in Lebensgefahr und der Schulleiter hat keine Ahnung! Das also kommt heraus bei der fabelhaften Schreckensteiner Selbständigkeit!“ Wie ein ausgestopfter Vogel stand sie da, steif und unbeweglich.

Pummel suchte nach passenden Worten. „Sie... Sie wissen doch auch nicht, wann nachts ein Mädchen abhaut, oder? Da müßten Sie ja alle einsperren...“

Der ausgestopfte Vogel klappte mit dem Schnabel. „Eine Unverschämtheit! Und das nennst du entschuldigen?“ Sie ging weiter, Eugen setzte sich abermals an die Spitze.

„Euch sollte Direktor Meyer einsperren!“ fuhr sie fort. „Jede Nacht. Dafür werde ich sorgen!“

Jetzt nur nichts verschlimmern! dachten die beiden Ritter und gingen stumm weiter. Das Steilstück war zu Ende.

Im Hafen pinselten die beiden Mädchen wie besessen an Booten herum. Weit vorgebeugt, taten sie, als merkten sie nicht, wer da kam.

„Esther, Sabine!“ rief Fräulein Dr. Horn. „Ihr solltet nur die Boote streichen. Was hattet ihr auf dem See zu tun? Ich habe euch beobachtet.“

Die Mädchen zögerten, die Ritter machten ihnen Zeichen, daß sie nichts gesagt hatten. „Wir mußten ein Boot ausprobieren. Ob es dicht ist“, sagte Esther schließlich.

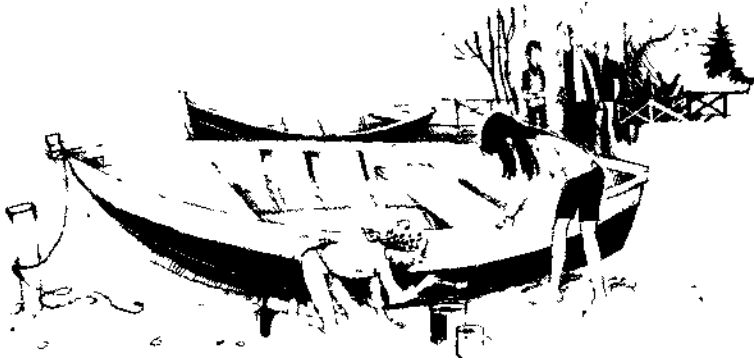
„Oder wolltet ihr die beiden hier treffen?“ Die Frage war geschickt, doch Sabines Antwort nicht minder.

„Beim Rudern sieht man nicht, ob wer entgegenkommt.“

„Ob jemand entgegenkommt!“ verbesserte die Rektorin. „Und dann?“

Hinter ihrem Rücken dirigierte Pummel beruhigend. Eine liegende Acht, wie ein gelangweilter Kapellmeister.

*„Was hattet ihr auf dem See zu tun?“
fragte Fräulein Dr. Horn streng*



„Dann haben wir einander begrüßt“, sagte Esther. „Wir kennen uns ja. Die beiden fanden auch, das Boot sei dicht und haben uns reingeschleppt. Sie wollten ja zu Ihnen.“

Pummel klatschte hinter Fräulein Dr. Horn pantomimisch Beifall. Dann trat er vor. Der Vogelkopf führte zwei Bewegungen aus, wie ein Scheibenwischer bei Intervallschaltung.

„Ihr macht weiter!“ Die Aufforderung galt den Mädchen.

„Und ihr zeigt mir euer Boot. Ob das überhaupt seetüchtig ist.“

Eugen ging voraus.

„Der Kappellsee kann tückisch werden“, plapperte sie weiter.

„Und dann noch bei Dunkelheit. Unverantwortlich, unverantwortlich!“

Jetzt wurde Pummel energisch. „Es war die dritte Nacht nach Vollmond. Mit schnell ziehenden Wolken. Sonst wären wir nicht gestartet. Direktor Meyer weiß, daß er sich da auf uns verlassen kann.“

„Bis es zu spät ist!“ Wie ausgestopft stand sie unter der Weide.

„Wenn Sie uns nicht glauben, zwingen Sie uns zum Gegen-

beweis“, sagte Pummel ernst. „Machen Sie einen Törn mit uns!“ Fräulein Dr. Horn stieß einen schrillen Laut aus. „Mich in Gefahr begeben...?“

„Wir kennen den See auch ein bißchen“, beharrte Pummel. „Wir haben sicher zweihundert Törns gemacht.“

„Mit dieser Nußschale?“

„Die haben wir selbst gebaut!“ Eugen hätte sich die Zunge abbeißen mögen.

„Auch das noch!“ höhnte sie. „Nein. Ich lasse euch mit dem Wagen bringen.“

Sie wandte sich zum Gehen, da hatte Eugen endlich wieder einen Einfall. „Damit stellen Sie uns als Lügner hin! Sie unterstellen uns, daß wir nicht segeln können. Es sei unverantwortlich, uns aufs Wasser zu lassen, haben Sie gesagt...“

Fräulein Doktor Horn schaute vom einen zum andern, wollte nichts zugeben, aber auch nichts zurücknehmen. Ganz locker machte Eugen die Zwickmühle zu.

„Wer von einem andern etwas behauptet, muß es auch beweisen können. Das sagen Direktor Meyer und Graf Schreckenstein immer!“

Er faßte nach ihrer Hand. Pummel zog den Bug des Bootes bis an die Grasnarbe. „Bitte überzeugen Sie sich.“

Wieder ging der Kopf wie ein Scheibenwischer bei Intervallschaltung. Doch ihr fiel nichts anderes mehr ein, als den Fuß auf die Planke zu setzen.

Pummel band das Boot los, Eugen vergaß Schuhe und Sonntagshose. Bis zu den Knien stieg er ins Wasser und schob an.

„Aber nur fünf Minuten!“ rief sie, neben den Schwertkasten gekauert. Das Boot neigte sich, weil Eugen von Lee hineinhechtete und gleich noch etwas weiter, als der Wind ins Segel drückte. Mit Kavaliersstart nahm der Eigenbau Fahrt auf.

„Vorsicht, Kopf einziehen!“ rief Pummel und wendete auch schon, daß der Baum haarscharf über den Vogelkopf hinweg-

sauste. Mit verschärfter Fahrt und der Leiterin nun im Lee schoß das Boot in spitzem Winkel auf das Südufer zu. Esther und Sabine, die unter der Weide standen, sollten auch ihren Spaß haben.

„Kehr um! Es ist genug“, sagte Fräulein Dr. Horn.

„Vorsicht, Kopf einziehen“, übertönte sie Eugen.

Wieder schwenkte der Baum über die Köpfe und beinhart am Wind nahm Pummel Kurs aufs Große Schilf.

Je weiter sie sich vom Ufer entfernten, desto schneller wurde die Fahrt. Eugen deutete über Bord. „Hier ist der See dreihundert Meter tief.“

Ein blasser Vogel schaute neben dem Schwertkasten heraus. „Ich hab gesagt, ihr sollt umdrehen!“

Die beiden Ritter lehnten sich so weit über die Bordwand hinaus, daß sie ihren Fahrgast nicht mehr sahen. Plötzlich richtete Pummel das Boot auf. „Entschuldigung, haben Sie etwas gesagt?“ fragte er höflich.

„Ihr sollt umkehren!“ rief sie.

„Geht jetzt nicht“, antwortete Eugen, „mitten in den Böen. Das wäre unverantwortlich.“

„Wir riskieren nichts“, fuhr Pummel fort. „Sie sollen sich nur von unserem seemännischen Können überzeugen.“ Er bewegte die Pinne hin und her, das Boot schaukelte und stampfte, schließlich neigte er es extrem zur Seite. „Sehen Sie, wer sich bei solchen Situationen nicht auskennt, der kentert unweigerlich.“

„Bitte nicht so schräg!“ flehte sie. „Ich glaub’s euch ja, daß ihr’s könnt.“

„Vorsicht, Kopf einziehen!“

Bei der Wende verdrehte sie die Augen, nach Seitenwechsel ging Pummel in ruhigere Fahrt über.

„Jetzt übernehmen Sie mal!“ Eugen klopfte neben sich auf die Bordwand, als fordere er einen Hund auf, heraufzuspringen.

„Um Gottes willen!“ wehrte sie ab.

„Das muß sein“, meinte Pummel. „Dann erst können Sie be-

urteilen, ob wir verantwortungsbewußt segeln.“

„Es passiert nichts. Wir zeigen Ihnen alles.“ Mit diesen Worten zog Eugen sie an der Hand hoch. Pummel machte eine Bewegung mit der Pinne, daß sie auf ihr Hinterteil klatschte und legte den Eigenbau auf die Seite. „So, jetzt übernehmen Sie. Achtung, ich lasse los...“

Kontakt mit Kurzschluß

Diesmal ohne selbstgebackenen Kuchen, saß Sonja Waldmann bei ihrem Vater auf der Burg und berichtete von Fräulein Dr. Horns Entschluß, wegen des Surfrekords das Schulamt zu verständigen. Auch Stephan und Ottokar waren dabei. Alle schauten betreten drein.

„Warten wir ab, was Pummel und Eugen sagen!“ meinte der Schulkapitän.

„Ich sag euch doch, die fliegen in hohem Bogen raus!“ entgegnete die Rosenfelder Musiklehrerin.

„Dann müßten sie längst zurück sein“, widersprach ihr Stephan. Das stimmte. Sonja war nicht sofort nach dem Telefongespräch herübergekommen. Von Beatrix, Ingrid und Martina wegen des Totogewinns um Hilfe gebeten, hatte sie sich ziemlich lang in Wampoldsreute aufgehalten. Der Besitzer des Schreibwarengeschäfts, in dem sich die Annahmestelle befand, weigerte sich, den jugendlichen Gewinnerinnen das Geld auszubahlen. Sie wußten sich nicht mehr zu helfen, weil doch Fräulein Dr. Horn nichts davon erfahren durfte. Nun hatte Sonja den Mann aufgesucht, auch hinter dem Rücken ihrer Chefin, und eine Lösung vorgeschlagen, die ihm annehmbar erschien. Die drei sollten ihre Eltern verständigen und sie bitten, eine schriftliche Einverständniserklärung direkt an den Schreibwarenhändler zu schicken.

Anschließend war Sonja zur Burg weitergefahren, um noch einmal eindringlich zu warnen. Wieder hinter dem Rücken ihrer Chefin. Besorgt sah sie in die Runde. „Hoffentlich ist Pummel und Eugen nichts passiert. Das wäre nicht auszu-denken!“

„Das wüßten wir“, beruhigte sie Stephan. „Fritz hat sie mit dem Feldstecher verfolgt. Sie sind gelandet und haben auf dem See noch zwei Mädchen getroffen.“

Fritz, auch Seltenfröhlich genannt und Stubenkamerad von Stephan und Ottokar, hatte sich beim Hindernislauf den Fuß verstaucht und konnte nicht am Leichtathletiktraining teilnehmen. Über einem Buch saß er an seinem Tisch im Südflügel, dem schönsten Arbeitsplatz von Schreckenstein mit Blick auf den See. Ab und zu nahm er den Feldstecher zur Hand. Mehrere Segelboote kreuzten, alle ziemlich weit weg, drüben vor dem Südufer, wo ein starker Wind dem Wasser Schaumkronen aufsetzte, während vor der Burg Flaute herrschte.

Auch von Rosenfels aus wurde der Segelbetrieb beobachtet. Das hierzu erforderliche Fernglas hatte sich Esther von Fräulein Böcklmeier, der dicksten Lehrerin, ausgeliehen. Es ging von Hand zu Hand. So ziemlich die ganze Schule stand am Rand des Steilufers, und wer gerade durchschaute, quietschte vor Vergnügen.

„Irre scharf!“ Doris hopste vor Vergnügen, daß sie um ein Haar den Abhang hinuntergerutscht wäre.

Martina riß ihr das Glas aus der Hand. „Hoffentlich kentern sie!“

„Daraus wird nichts“, widersprach Sabine. „Leider müssen die einen guten Eindruck machen.“

Esther zupfte sie am Ärmel und flüsterte ihr ins Ohr: „Wenn die beiden so tippen, wie sie segeln, haben wir bald unsere eigene Jacht.“

„Kommt überhaupt nicht in Frage!“ keifte Sabine. „Was tun wir mit so ’nem blöden Schiff? Ich kauf mir lauter tolle Kleider.“

Beatrix sah durchs Glas. „Wie sie ihre Nase in den Wind reckt!“ rief sie.

Ingrid nahm es ihr weg. „Das ist nicht ihre Nase. Das ist Kap Horn!“

Die Mädchen johlten vor Vergnügen. Hinter ihnen, mitten in der Wiese vor dem rosa Schloßchen, sonnte sich Fräulein Böcklmeier und machte ihre eigenen Beobachtungen. Kopfschüttelnd sagte sie halblaut vor sich hin: „Was schauen sie nur dauernd auf ihre Uhren?“

Eva drehte sich um. „Mich langweilt diese unsinkbare Tante!“ verkündete sie laut, gähnte zum Beweis und rannte ins Schloß. Sofort wetzten einige Mädchen hinterher.

Die Unruhe verbreitete sich über den See. Auf Rosenfels war der Tagesablauf der Ritter genau bekannt; vom Beginn der Tee-pause an stand auf der Burg das Telefon nicht mehr still. Eva erwischte Computergehirn Strehlau. „Machst du mit mir 'ne Tippgemeinschaft?“ fragte sie ohne einleitende Worte. „Ich weiß zwar nicht, ob du von Fußball was verstehst, aber du kannst sicher die Gewinnchancen hochrechnen oder so was...“

Strehlau sagte umgehend zu. Der Tippfimmel drüben war ja bekannt und versprach reizvolle Abwechslung.

Doris und Constanze bestürmten die Miniritter Egon und Kuno mit der gleichen Frage, ebenfalls mit Erfolg.

„Wenn ihr uns beschummeln wollt, werden wir allerdings ultrabarsch!“ warnte Kuno am Schluß.

Ingrid verlangte nach Stephan, doch Dampfwalze, der das Gespräch entgegennahm, wußte nicht, wo er steckte. Flink wie ihr Bruder schaltete sie und eröffnete mit Dampfwalze eine Tippgemeinschaft. Sollten sich Beatrix und Martina an Stephan halten, je kleiner die Gruppe, desto größer der Gewinn, und von Fußball verstand Dampfwalze mindestens ebensoviel.

Der Muskelprotz freute sich so, daß er am liebsten die Telefonschnur abgerissen hätte. Er mochte Ingrid, und bisher war sie immer recht kratzbürstig zu ihm gewesen.

Nicht so glatt lief die Sache, als die langsame Renate den superschnellen Mücke ans Ohr bekam. Nach wenigen Sekunden unterbrach er sie. „Zuerst sag mir, ob du Pummel und Eugen gesehen hast?“

Renate lachte laut. „Die segeln um Kap Horn!“

Minuten später klopfte Mücke an Dr. Waldmanns Tür. „Kap Horn ist umschifft. Vor uns liegt das Kap der guten Hoffnung.“

Nach kurzer Texterläuterung stürzten Ottokar und Stephan in ihr Zimmer. Auf dem Fensterbrett stand der Feldstecher, davor an seinem Tisch lag Fritz mit dem Gesicht im aufgeschlagenen Buch.

„Der Matrose im Ausguck sollte was lesen, das ihn wachhält!“ meinte der Schulkapitän.

Stephan hatte sofort durchs Glas geschaut. „Da kommen sie!“

Am Bootssteg fanden sich auch Sonja mit Doktor Waldmann sowie einige Ritter ein. Der Wind hatte gedreht, zügig kam das Boot näher.

„Nun sagt schon!“ brüllte Andi hinaus.

Eugen stand am Mast und formte mit den Händen einen Sprechtrichter. „Wir sind nach Canossa gesegelt und kommen aus Waterloo zurück.“

„Da kann ich nur sagen: Hoffentlich seid ihr keine Franzosen!“ alberte Beni.

Mücke gab noch eins drauf: „Wenn die nach Canossa segeln, können’s auch Türken sein.“

Wie immer bei aufregenden Ereignissen, trat am Abend der Ritterrat in der Folterkammer zusammen. Pummel und Eugen gehörten zwar nicht dazu, waren aber von Ottokar gebeten worden zu kommen. Bei Einbruch der Dunkelheit gingen sie über den Burghof zum Kreuzgewölbe und dort die steile Treppe hinunter, stemmten sich gegen die schwere Eisentür, bis sie quiet-

schend hineinschwenkte. Der Ritterrat war schon vollzählig versammelt. Dampfwalze lagerte auf der Streckbank, Mücke und Andi ließen die Beine vom steinernen Richtertisch baumeln, dahinter, in den Rittersesseln lagen Ottokar, Klaus und Hans-Jürgen der Dichter, wie immer mit Papier und Bleistift zur Hand. Dieter lehnte an dem Bock mit den Daumenschrauben, und Stephan hockte auf dem Block des Scharfrichters.

Zu ihrem Erstaunen drehte sich das Gespräch nicht um Fräulein Dr. Horn, die sie so listig von ihrem Vorhaben abgebracht hatten, sondern um die Tippgemeinschaften mit den Mädchen.

„Zuerst machen sie große Geheimniskrämerei. Aber wie ich die Hühner kenne, sehe ich schwarz, wenn da eine gewinnt!“ meinte Mücke. „Dann wollen plötzlich alle beteiligt gewesen sein.“

„Und wenn die zu streiten anfangen, wo bleiben dann wir?“ fragte Andi besorgt. Er war von Sophie und Fides gebeten worden, mit ihnen zu tippen.

„Genau das war auch meine Überlegung!“ Hans-Jürgen blätterte in seinen Papieren. „Da gibt’s nur eins: einheitliche Verträge! Dann sind wir auf die Rosenfelder Ehrlichkeit nicht angewiesen. Also hab ich einen entworfen und vervielfältigt. Hier sind sie.“

„Und ich hab meine Schwester angerufen“, fuhr Mücke fort. „Um Mitternacht schicken wir sie zur Unterschrift rüber. Die Hühner kommen runter zum Hafen. Dann weiß jeder, mit wem er’s zu tun hat. Sie bringen auch das Geld mit und die ausgefüllten Scheine. Wir ergänzen sie mit unseren Tips, die wir selber bezahlen, und reichen sie rechtzeitig ein. Damit auch das in Ordnung geht.“

„Ultra!“ bestätigte Klaus. „Sonst stellt sich eine dumm an, zum Beispiel meine Marie-Luise, und die Horn kommt dahinter. Dann rennt sie noch mal zum Schulamt, weil wir die Hühner verführt hätten.“

„Und wenn wir Mauersäge bitten, er soll mit ihr tippen? Dann

kann sie nichts machen.“

Stephans Vorschlag wurde begeistert aufgenommen. Lediglich Pummel und Eugen schüttelten die Köpfe. „Das kannst du vergessen!“ meinte der Wasserwart, nachdem sich die Ritter wieder beruhigt hatten. „Die Horn tippt schon mit uns.“

„Ist ja oberultra!“ freute sich Ottokar. „Wie habt ihr denn das hingebogen?“

„Ich weiß nicht, wie wir draufkamen, sie hatte gerade eine völlig schwachsinnige Wende hingelegt, und plötzlich reden wir von Fußballtoto...“

„Jetzt weiß ich’s“ unterbrach Eugen. „Sie meinte, wenn sie gewinnt, könnte sie sich ein Boot kaufen. Zuerst hat sie mit den Zähnen geklappert, aber dann ganz schön Wasser geleck. Na ja, mit dem Toto haben wir sie dann sofort festgenagelt. Wir sagen den Mädchen nicht, daß sie tippt, und sie sagt dem Schulamt nichts von der Rekordfahrt.“

„Die Sache muß wirklich unter uns bleiben!“ bat Pummel eindringlich. „Offiziell tippen wir ja mit Esther und Sabine.“

„Mannometer!“ Begeistert sprang Dampfwalze von der Streckbank und trat prompt auf die zwischen den Steinfliesen eingelassene Holzleiste. Der unverwüstliche Mechanismus funktionierte, wie schon seit Jahrhunderten: Der schwarze Kasten an der Wand öffnete sich, und Paule, der Knochenmann mit der Sense, neigte sich heraus. Er hatte seinerzeit die Aufgabe gehabt, die Gefangenen zu erschrecken, damit sie den Richtern sagten, was die hören wollten.

„Hau ab, Paule! Mit dir tippen wir nicht!“ alberte Klaus und schob den Knochenmann in den Kasten zurück.

„Und wie wollt ihr mit der Horn tippen, ohne daß es die Mädchen merken?“ fragte Stephan.

„Telefonisch“, antwortete Eugen. „Morgen gibt sie uns ihre Tips durch. Vielleicht treffen wir uns auch wieder zu einem Segeltörn. Sie hat ja, wie gesagt, ordentlich Wasser geleck.“

Hans-Jürgen schaute auf seine Uhr. „Da!“ Er gab Pummel



Wer bekommt denn das Geld ausbezahlt, im Falle daß,...?“ erkundigte sich Stephan

die vervielfältigten Verträge. „Ich weiß nicht, wie lang ihr braucht, aber ihr fahrt am besten jetzt los und laßt sie unterschreiben.“

Die Genauigkeit und Umsicht, mit der der Ritterrat vorging, kam nicht von ungefähr. Ihre Erfahrung aus zahllosen Streichen gegen Rosenfels ließ es ihnen ratsam erscheinen, das Unternehmen mit den Mädchen vorsichtig anzugehen.

„Bin sehr gespannt, wo das alles hinläuft!“ meinte der Schulkapitän.

„Moment!“ Stephan hatte sich ein Vertragsformular gegriffen.

„Wer bekommt denn das Geld ausgezahlt, im Falle, daß...?“

„Derjenige, der den Tippschein vorlegt. Die Nummer muß stimmen“, antwortete Hans-Jürgen. „Also einer von uns. Weil wir die letzten Tippzeilen ausfüllen und einreichen.“

„Und wenn eins von den Hühnern den Schein kopiert?“ fragte Mücke.

Der Dichter grinste. „Muß es noch mal bezahlen. Außerdem zeigen wie ihnen unsere Tippzeilen nicht.“

„Superultra!“ befand Dampfwalze.

„Übrigens brauchen wir die Erlaubnis der Eltern. Jedenfalls bei größeren Summen“, bemerkte Ottokar. „Alle Tipper sollen sich rechtzeitig einen entsprechenden Schrieb schicken lassen.“

„Mann, ja!“ rief Pummel. „Sonst spielt sich die Horn womöglich als Vermögensverwalter auf und gibt uns Weihnachten und Ostern ein paar Groschen für 'nen Lebkuchen oder 'n Osterei!“

„Komm jetzt!“ drängte Eugen.

„Moment noch!“ Dampfwalze hob die Hand. „Ich finde es irgendwie nicht gut mit den Tippgrüppchen. Sollen die Mädchen das machen. Aber bei uns finde ich es richtiger, wenn alle in einer Gemeinschaft tippen. Intern versteht sich. Soll doch ein Spaß sein.“

„Da hat er recht“, befand Andi. „Fragen wir morgen alle.“

„Und wenn einer nicht mitmachen will?“ erkundigte sich Dieter.

„Das bleibt jedem selbst überlassen, find ich“, meinte Mücke.

„Genau.“ Klaus nickte. „Wenn Strehlau sich eine Heimorgel kaufen will, um uns was vorzuklimpern, haben wir auch unsern Spaß, oder?“

Das Bild des Computergehirns an der elektronischen Orgel stimmte alle heiter. Die Ritter verließen die Folterkammer und begaben sich in ihre Betten, Pummel und Eugen in ihren Eigenbau drunten am Steg. Frischer Wind aus Nordost versprach auch ihnen baldige Nachtruhe, zumal ihr Blinkzeichen vom

Rosenfelder Hafen aus sofort beantwortet wurde. Die Mädchen erwarteten sie schon.

In dieser Nacht wußte der Rex ungefähr Bescheid. Ottokar und Pummel hatten ihn, unabhängig voneinander, verständigt.

„Daß es um Geld geht, macht die Sache ebenso spannend wie lehrreich!“ hatte er beiden versichert. Wie richtig seine Einschätzung war, sollten Pummel und Eugen als erste erfahren. Gewitzt durch zahllose Streiche standen auch die Rosenfelderinnen den Schreckensteinern an Genauigkeit und Umsicht nicht nach, und da sie sich, im Gegensatz zu den Rittern, untereinander mißtrauten, hatte jede Tippgemeinschaft eine Vertreterin entsandt. Über einen Punkt allerdings wurden sie sich sofort einig: Verträge zu unterschreiben, lehnten sie ab, und auch die Tippscheine wollten sie den Rittern nicht überlassen.

„So läuft bei uns nichts“, erklärte Ingrid. „Wir haben euch gefragt, ob ihr bei uns mitmachen wollt, nicht wir bei euch. Also bringt ihr gefälligst eure Tippreihen mit und das Geld dafür. Alles andere erledigen wir.“

„So läuft bei uns nichts. Da hast du recht“, erwiderte Pummel. „Ihr wollt unsern Rat, dann können wir in die Röhre schauen. Da tippen wir doch gleich ohne euch!“

Stehenden Fußes, und zwar bis zum Knie im Wasser, schob Eugen das Boot an. Ohne sich auf weiteres Gerede einzulassen, segelten die beiden zurück. Stumm tat jeder seine Arbeit, die Fahrt entwickelte sich rekordverdächtig.

„Klarer Fall!“ sagte Eugen mitten auf dem See. „Bei so vielen Kontakten muß es ja Kurzschluß geben!“

Der Schrei im Kaffeewärmer

Den Sonntagnachmittag gestaltete jeder Ritter nach seinem Geschmack. Dampfwalze und Andi bolzten zumeist auf ihren Rennmaschinen um den Kappellsee, Strehlau übte regelmäßig auf dem Flügel im Wohnzimmer, Mücke und Hans-Jürgen verfaßten Beiträge für die nächste Ausgabe der Schulzeitung oder lasen, Werner und Fritz spielten Schach, Oskar saß mit seiner Gitarre irgendwo im Gelände, desgleichen Emil, der seine Künste im Lassowerfen an aufgestellten Flaschen vervollkommnete. Witzbold Klaus und Beni überboten einander im Schüttelreimen. Ihr neuester Rekord stand bei zweiundfünfzig in einer Stunde, darunter Köstlichkeiten wie:

Ich sehe einen Hund graben,
das muß doch einen Grund haben,

oder:

Im Vollgalopp die Stute röhrt,
weil sie des Jockeys Rute stört.

Nach den Anstrengungen der Woche bevorzugten die meisten eine ruhige Tätigkeit, zum Beispiel das gemeinsame Vertilgen des Inhalts eines Freßpaketes von zu Hause oder Zielspucken mit Kirschkernen über eine gespannte Schnur hinweg in einen Teller. Ottokar und Stephan hatten eine neue Kirschkernfernsportart entwickelt. Ähnlich dem Tontaubenschießen feuerte der eine quer zum Schützen einen Kern in hohem Bogen ab, den der andere im Flug zu treffen versuchte. Acht Treffer auf ein Kilo Kirschen stellte in dieser schwierigen Disziplin eine beachtliche Leistung dar.

An diesem Sonntag nachmittag jedoch hingen die Ritter nahezu vollzählig um den Fernsehapparat im Wohnzimmer herum und warteten auf die Totoergebnisse. Nicht weil sie getippt hatten! Die Absage der Mädchen war allgemein mit Gelassenheit hingenommen worden, die meisten hatten insgeheim mit einem Rückzieher gerechnet.

„Hühner ohne Mäuse gibt’s hier nicht!“ hatte der kleine Herbert treffend festgestellt.

Das Interesse der Ritter galt an diesem Nachmittag der einzigen Tippgemeinschaft, die den ausgefüllten Schein abgegeben hatte, dem Trio Pummel-Eugen-Fräulein Dr. Horn. Die Mädchen wußten nichts davon und würden es auch von keinem Ritter erfahren. Wenn sie dächthielten, das war allen klar, mußte die Leiterin von Rosenfels ihr Urteil über den Schreckenstein mildern und würde bei künftigen Zwischenfällen nicht mehr gleich mit dem Schulamt drohen können.

Die derzeitigen Hauptfiguren im Kampf der beiden Schulsysteme fehlten. Sie befanden sich auf dem See, wo sie ihrer Mit-tipperin, auf deren Wunsch, Segelunterricht erteilten. Es wäre einfach gewesen, ein kleines Radio mitzunehmen, aber nicht vernünftig, denn, so hatte Eugen erklärt: „Dann horchen wir nur, statt aufzupassen. Und wenn wir die Alte in den See kippen, war alles umsonst.“

Nach einer leidlichen Wende der Internatsleiterin, nahm der Eigenbau Kurs auf den Schreckensteiner Steg. Plötzlich blinkten oben an der Südwestecke der Burg, wo das Wohnzimmer lag, Lichtzeichen auf. Pummel stieß Eugen mit dem Fuß an und deutete stumm in die Richtung. Während Fräulein Dr. Horn krampfhaft Pinne und Segel festhielt, lasen die beiden mit, was Andi ihnen herunterblinkte: Gratuliere! Ihr habt gewonnen! Keine Million, aber dritter Rang.

Die beiden Ritter sahen einander an. Sagen wir’s? Oder lassen wir sie selber draufkommen? Wortlos entschieden sie sich für die zweite Lösung. Erstens mußte sie nicht unbedingt wissen,

wie der Schreckensteiner Nachrichtendienst funktionierte, zweitens warf sie vor Freude womöglich das Boot um, drittens war es interessant, wie sie bei ihrer Angst, die Mädchen könnten dahinterkommen, ihre Mittipper verständigen würde. Den Tippschein hatte sie Pummel am unverfänglichen Ort übergeben – in Wampoldsreute auf der Post. Er hatte die Tippereien vervollständigt und die Wettsumme beim Schreibwarenhändler einbezahlt – ein ungewollter Vertrauensbeweis. Eugen schaute auffällig auf seine Uhr. „Ja, so langsam müssen wir wieder zurück.“

„O ja!“ antwortete sie und lächelte sogar. „Ich möchte auch die Sportnachrichten nicht versäumen. Ruft mich heute abend mal an, unter meiner Privatnummer. Ich muß noch ein paarmal mit euch segeln, bevor ich mich entscheiden kann, ob ich für Rosenfels ein solches Boot anschaffe. Der See scheint mir weniger gefährlich, als ich anfangs dachte...“

Solche Sätze waren typisch für sie. Der Rex hätte zugegeben, daß Segeln ihm Spaß macht, sie tarnte sich sozusagen dienstlich.

„Keiner kennt seine Kräfte, bevor er sie nicht versucht hat – Goethe!“ zitierte Pummel. Den Satz hatte ihm Mathematiklehrer Schießbude einmal bei einer schwierigen Aufgabe zugehaut.

„Goethe hat bestimmt nicht das Segeln auf dem Kappellsee gemeint!“ belehrte sie ihn umgehend. „Und es handelt sich auch nicht um meine Kräfte, sondern um die des Windes...“

In diesem Augenblick fuhr ein Windstoß in das Segel, als wolle Goethe den Rittern rechtgeben, die beherzt und mit einigem Kraftaufwand die Lage meisterten.

„Okay, Herr Geheimrat!“ witzelte Pummel.

Die Segelschülerin aber war sauer auf Goethe. „So was!“ sagte sie nur und überließ die weitere Navigation den Rittern.

Vor dem Rosenfelser Hafen alberten Mädchen in Ruderbooten. Die meisten drehten sofort ab, als sie den Eigenbau kommen sahen; der Segelunterricht ihrer Rektorin war ja kein Geheimnis. Nur ein Boot legte sich absichtlich quer.

„Ahoi!“ rief Ingrid herüber, Martina auf der zweiten Ruderbank zeigte ein hämisches Grinsen. „Gratuliere! Ihr habt gewonnen. Keine Million, aber dritter Rang!“ zitierte sie den Blinkspruch wörtlich.

„Was... was sagst du da?“ Ein Vogelblick zwischen Unglauben und Entsetzen traf sie.

„Grad hat’s einer rübergeblinkt von der Burg“, erklärte Martina. „Ich kenn mich damit aus.“

„Dürft ihr denn das überhaupt?“ höhnte Ingrid hinterher.

Nach ihrem Rückzieher konnten die Ritter sie ja nicht verraten. Fräulein Dr. Horn saß starr im Boot. Jetzt kam es auf jedes Wort an.

„Bei euch war’s sinnlos!“ schoß Eugen zurück. „Aber wenn zwei so viel von Fußball verstehen wie wir, war man ja dumm, wenn man nicht...“

Pummel unterbrach, und setzte noch eins drauf. „Ihr könnt ja mal mit uns tippen. Wenn ihr’s bezahlt! Das heißt...“, er sah Fräulein Dr. Horn an, „... falls das bei euch erlaubt ist.“

Nie zuvor war ihm die Leiterin für eine Dreistigkeit dankbarer. Sie atmete auf. Ihre Mädchen wußten nichts. Doch das gute Einvernehmen mit den Rittern war gestört. Warum hatten sie ihr nichts von dem Blinkspruch gesagt?

„Kommt näher!“ befahl sie den Mädchen, ohne eine Antwort zu geben. „Ich will umsteigen. Der Mast ist für unsere Hafeneinfahrt zu hoch.“

Ingrid und Eugen hielten die Boote zusammen, Pummel und Martina reckten hilfreich die Hände. Ohne ein weiteres Wort ließ sich Fräulein Dr. Horn an Land rudern.

„Ahoi!“ sagte Pummel gegen das Schweigen. Eugen neigte den Mast und nahm Kurs auf Schreckenstein, der Eigenbau zog davon. „Ultramist!“ zischte er, ohne das Gatter seiner Zähne zu öffnen. „Da gibst du dir Mühe, daß du ja niemand verrätst, und schon hast du zu wenig gesagt!“

„Sie wird sich beruhigen“, beruhigte ihn Pummel. „Schließ-

lich hat sie mit uns gewonnen.“

„Moment mal! Hast du den Schein dabei?“

Pummel zog das Doppel des Tippscheins aus der Tasche; Eugen holte die Bordlampe aus dem Bootskasten und blinkte zur Burg. Er mußte seinen Blinkruf mehrmals wiederholen. Als Antwort kam, fragte er die Gewinnreihe ab und wiederholte sie laut für Pummel, der mit dem Tippschein verglich.

„Mann! Das ist ja gar nicht unsere. Die Horn hat die richtige Nase gehabt.“

Eugen lachte. „Die ist auch lang genug.“

Plötzlich stutzte der Wasserwart und schlug sich vor die Stirn. „Wir Halbidioten! Martina kriegt doch alles mit.“

„Und wenn?“ entgegnete Eugen. „Für sie haben wir gewonnen. Wir allein. Die Horn kann's ihnen nicht sagen. Und das giftet sie!“

„Alle!“ freute sich Pummel.

Am Steg erwartete sie der komplette Rittersrat und hatte bereits mögliche Folgen erwogen. Fast alle. Das Wettaglück zählte als auslösendes Moment.

„Jetzt gehen sie auf unsere Bedingungen ein!“ Davon war Dampfwalze überzeugt. „Es kann sich nur noch um Stunden handeln.“ Am öffentlichen Fernsprecher saßen Olf und Ralph, um sofort gesprächsbereit zu sein und jeden gewünschten Ritter holen zu können, falls die Mädchen anriefen. Sie riefen nicht an. Für die Nacht waren Wachen am Steg eingeteilt. Sie sollten ankommende Boote melden, ohne sich selbst bemerkbar zu machen. Auch an der Zugbrücke und am Durchgang würden Wachen stehen.

„Entweder sie schicken eine Delegation, um mit uns zu verhandeln, oder sie wollen sich rächen, weil sie so arrogant waren, und machen einen ganz dummen Streich“, mutmaßte Mücke.

Nach so viel Umsicht kamen endlich Pummel und Eugen dazu, von der Panne mit dem Blinklicht zu erzählen.

„Nicht anstehen lassen! Gleich anrufen“, meinte Ottokar.

Das taten die beiden auch. Sie überlegten nicht, wie sie ihr Verhalten erklären sollten, sie wählten die Privatnummer und wurden vom anderen Ende mit großer Freundlichkeit überrascht. Fräulein Dr. Horn befand sich in Siegeslaune, ohne zu wissen, welche Tippreihe ihr das Glück erschlossen hatte, und was den Blinkspruch betraf, so glaubte sie, die beiden hätten ihn, im Gegensatz zu Martina, einfach nicht entziffern können.

„Du siehst“, sagte Eugen danach zu Pummel, „man muß nur rechtzeitig ein dummes Gesicht machen, dann geht alles!“ „Zwei dumme Gesichter!“ verbesserte der Wasserwart.

Noch vor dem Abendessen verständigten sie den Rex, der über die Entwicklung herzlich lachte. „Meine Widersacherin auf Abwegen! Hinter dem Rücken ihrer Mädchen. Das hör ich gern.“ Von seinem Apparat aus durften sie ihre Eltern wegen der Ermächtigung anrufen. Man wußte ja noch nicht, wieviel Geld der dritte Rang bringen würde.

Den Dampfndeln mit Vanillesauce, die es an diesem Abend gab, wurde der erwarteten, ereignisreichen Nacht wegen selbst für Schreckensteiner Verhältnisse so ungewöhnlich zugesprochen, daß Heini, der Koch, während der Schweigezeit in den Eßsaal platzte und rief: „Was ist denn heut los? Ich muß Konkurs anmelden. Jetzt gibt's nur noch hartgekochte Eier.“

Mit unbewegten Gesichtern sahen ihn die Ritter an, und da niemand antwortete, verzog er sich schleunigst wieder in die Küche.

Ottokar trat ans Schwarze Brett und läutete mit der Kuhglocke.

„Ich spreche nicht als Schulkapitän“, begann er. „Der Einfachheit halber möchte ich hier nur sagen: Das ist ein völlig normaler Abend. Wir erwarten niemand. Jeder tut, was er sonst auch tut und legt sich rechtzeitig aufs Ohr. Sollten wir Besuch bekommen, erfahren wir's rechtzeitig.“

„Daß er so was ansagt!“ wunderte sich Miniritter Egon beim Verlassen des Eßsaals.

„Völlig klar“, meinte Klaus. „Wir sitzen den ganzen Tag rum wie auf dem Bahnhof. Dabei wissen wir doch gar nicht, ob überhaupt ein Zug kommt.“

„Sehr richtig!“ bemerkte Fritz, der Seltenfröhlich. „Es ist eben nicht mehr wie früher.“ Er gähnte und ging hinunter zum Durchgang, um seine Wache anzutreten.

Aus den Zimmern des Westflügels drangen Licht und das Musikdurcheinander eines Rummelplatzes. Pummel und Eugen gingen zum Steg hinunter. Sie nahmen ihren Eigenbau in Schlepp, ruderten ihn ins Schilf, wo sie ihn festmachten.

„Ich hab sonst kein gutes Gefühl“, meinte der Wasserwart. „Womöglich sägen die Hühner den Mast ab, nur weil die Horn damit herumsegelt. Das ist doch so ihre Logik.“ Eine ganze Weile blieben die beiden am Steg und lauschten hinaus. Doch nichts war zu hören.

„Komische Nacht“, meinte Eugen.

Pünktlich, die Kleineren früher, die Größeren später, begaben sich die Ritter zu Bett. Wer zur Wachablösung eingeteilt war, stellte sich den Wecker und nahm ihn unters Kopfkissen. Es wurde dunkel auf der Burg. Dampfwalze fing zu schnarchen an, daß Andi noch einmal Licht machte.

„Er hat sich überfressen und muß die Dampfnudeln kleinsägen!“ alberte Witzbold Klaus. Dieter stand auf und hielt dem Muskelprotz die Nase zu. Jetzt herrschte Ruhe.

Ohne Störung wechselten um elf die Wachen. Werner und Beni lösten Oskar und Emil an der Zugbrücke ab, im Durchgang übergab Fritz an Walter.

„Ich hab kurz ein Licht auf dem Wasser gesehen. Kann mich aber auch täuschen. Ist schon 'ne Weile her.“

„Dann war's wohl 'ne Täuschung.“ Walter setzte sich an die Ecke des Torbogens, von wo aus er den Hang überblicken konnte. Soweit in dieser verhangenen Nacht überhaupt etwas zu erkennen war.

Hinter der Zugbrücke hatte Beni einen Torflügel geschlossen. „Dann brauchen wir nicht so tief ins Schwarze zu starren!“ flüsterte er.

Anfangs war es still. Nur der Wind rauschte in den Bäumen. Plötzlich hörten sie ein Knacken, als zertrete jemand einen dünnen Zweig. Das Geräusch kam von der Straße, hinter der Biegung, ungefähr da, wo Mauersäges Zufahrt abzweigt. Angestrengt lauschten die Ritter. War da nicht ein Flüstern? Oder foppte sie der Wind?

Noch während sie überlegten, leuchteten Lichter auf, matte Lichter, gelblich, wie Fahrradbeleuchtungen bei langsamer Fahrt. Sie kamen näher.

„Fünf, zählte Werner. Beni schloß auch den zweiten Torflügel. Durch die Spalte sahen sie hinaus, die Lichter bogen auf die Zugbrücke ein und kamen bis an das Tor.

„Seit wann machen die denn nachts zu?“ fragte eine helle Stimme. Eine Fahrradklingel rasselte, und eine andere Stimme fragte laut: „Hallo. Ist da niemand?“

„Nein. Hier ist nicht niemand. Hier ist jemand“, antwortete Beni. „Was gibt’s denn. Sucht ihr Walderdbeeren?“

„Genau das! Könnt ihr uns eine Kerze leihen?“

Das war Ingrid, einwandfrei. Jetzt tuschelten sie draußen. Beni schickte Werner los, den Ritterrat zu wecken. So war’s ausgemacht.

Die Mädchen rüttelten am Tor. „Was ist, wollt ihr uns nicht reinlassen?“

„Wozu? Die Erdbeeren sind doch draußen. Kerze kommt gleich“, blödelte Beni.

Wieder Rütteln. „Nun macht schon auf! Wir wollen mit euch reden, wegen der Tippgemeinschaften.“

„Ach! Auf einmal?“ Während Beni überlegte, wer das wohl gesagt haben könnte, hörte er eine dritte Stimme. „Er ist allein und hat Angst!“

Das war Beatrix, und das konnte Beni nicht auf sich sitzen

lassen. Am Tor der Lehrergarage befand sich ein Lichtschalter für die Durchfahrt und das kleine Hoflicht. Er schaltete ein und zog den schweren Holzriegel zurück; die andern mußten ja gleich kommen.

„Na endlich! Schönen guten Abend.“ Blinzeln standen sie vor ihm: Beatrix, Sophie, Ingrid, Sabine und Irene. „Wie spät ist es eigentlich?“

Kaum hatte Beni den Arm angewinkelt, schnappte neben seiner Uhr eine echte Handschelle zu. Mehrere Hände bogen ihm den Arm nach hinten, auch den andern, und noch einmal machte es Klick. Der Schrei, den er ausstoßen wollte, erstickte in einem Kaffeewärmer, den ihm jemand von hinten überstülpte. Gerade, daß er noch weitere Mädchen hereinkommen sah, unter ihnen Martina, die er mit Sicherheit erkannte. Nicht zuletzt an einem Karategriff, mit dem sie ihn in die Waagrechte beförderte. An den Beinen gefesselt, wurde er weggetragen, zum Tor hinaus, wie ihm schien.

Werner kam die Freitreppe herunter, hinter ihm Ottokar und Stephan. Wie unschlüssige Touristen standen die fünf Mädchen im Burghof.

„Wo ist Beni?“ fragte Werner.

„Der hat ein Geräusch gehört und weg war er“, antwortete Ingrid. „Wahrscheinlich spurtet er um die Burg, weil er denkt, wir wären nicht allein gekommen.“

„Deswegen habt ihr euren Angsthasenstall doch verrammelt“, fügte Beatrix hinzu. Dampfwalze, Andi, Mücke, Klaus, Hans-Jürgen und Dieter gesellten sich zu der Gruppe.

„Soso, ihr wollt nun doch mit uns tippen“, sagte der Schulkapitän. „Gehen wir in die Folterkammer und unterhalten uns ein bißchen.“

Am Durchgang zum Sportplatz stand Walter. Kopfschüttelnd schaute er ihnen nach. Ritter und Mädchen, um diese Zeit bei Festbeleuchtung im Burghof, entlockten ihm einen halblauten Kommentar: „Ultrabizarres Bild!“ Er drehte sich um und



*Der Schrei, den Beni noch ausstoßen wollte,
erstickte im Kaffeewärmer*

begab sich zurück auf seinen Posten am anderen Ende des Durchgangs. Wache ist schließlich Wache. Seine pflichttreue Auffassung wurde sogleich belohnt. Mit mattem Licht radelte da jemand zwischen Prinzengarten und Mauersäges Burgteil auf ihn zu. Er trat in den Weg und leuchtete mit seiner Taschenlampe. Es war Martina.

„Gut, daß ich dich treffe!“ sagte sie, ohne zu erschrecken. „Wo sind denn die andern? Ich muß falschrum gefahren sein.“ Sie stieg ab und lehnte das Rad an die Mauer. „Wie spät ist es eigentlich?“

Walter leuchtete auf seine Uhr und sah, wie daneben etwas

blitzte und zuschnappte. Dann sah er nichts – und hörte auch nichts mehr, fühlte nur viele Hände auf sich, Fesseln an den Beinen und daß er weggetragen wurde.

Diese hinterlistigen Hühner! grollte er stumm. Jetzt nicht wehren! Je zahmer ich bin, desto eher werden sie leichtsinnig.

Auch Werner hatte seinen Posten wieder bezogen. Da klopfte jemand an das verriegelte Tor. „He, ich bin’s, Martina! Ich hab mich verfahren. Sind die andern schon da?“

„Die sitzen in der Folterkammer.“ Werner schob den schweren Holzriegel zurück, Martina kam mit dem Fahrrad herein. Sie lehnte es an die Wand, drehte sich um und lächelte ihn an.

„Puh! Lange Fahrt zu euch. Wie spät ist es eigentlich?“

Tauschhändler

Die fünf Mädchen und acht Ritter hatten es sich rund um den steinernen Richtertisch bequem gemacht und waren sofort zur Sache gekommen. Nach einigen erstaunten Blicken, faßte Stephan zusammen, was Beatrix und Ingrid den Rittern an Unverschämtheiten aufgetischt hatten.

„Wir sollen also mit euch tippen. Und das gleich jetzt hier, weil ihr die Tippscheine wieder mitnehmt. Verträge über unsere Gewinnbeteiligung lehnt ihr ab...“

„Du bist ein helles Kerlchen“, unterbrach Ingrid.

„Dann fahrt am besten gleich wieder heim“, antwortete ihr Bruder. „Unter diesen Bedingungen sind wir nicht interessiert.“

„Moment!“ Sophie hob die Hand. „Wir würden eure Tippreihen mit übernehmen. Ihr hättet keinerlei Kosten...“

„Lieber Kosten und reelle Gewinnchancen“, erklärte Andi.

„Wenn sie’s so gut mit uns meinen, ist sicher was faul!“ befand Klaus, und Hans-Jürgen wies auf seine Verträge hin, bei denen niemand übervorteilt wurde. Nach einigem Hin und Her

lenkten die Mädchen ein. Man könne die Tippgemeinschaften aufteilen. Für die eine Hälfte sollten die Ritter bezahlen, für die andere die Rosenfelderinnen.

„Sagt mal“, unterbrach Mücke die Überlegungen, „ich hab den Eindruck, ihr wollt uns hinhalten. Was schaut ihr denn dauernd auf die Uhr?“

„Weil ihr euch nicht entscheiden könnt!“ fauchte seine Schwester. „Wir haben noch die Rückfahrt vor uns.“

Dampfwalze erhob sich von der Streckbank. „Um das noch mal klarzustellen: Ihr wollt was von uns, nicht wir von euch! Wenn ihr euch in drei Minuten nicht einig seid, werfen wir euch raus und gehen schlafen.“

„Moment noch!“ Auch die Mädchen waren aufgestanden. „Euer Babyschlaf soll nicht zu kurz kommen“, gab Beatrix zurück. „Unter bestimmten Bedingungen sind wir vielleicht bereit, eure Verträge zu unterschreiben...“

„Auf einmal!“ höhnte Dieter. „Wozu dann das Theater?“

„Man wird ja noch ein bißchen handeln dürfen, oder?“ erwiderte Ingrid spitz.

„Und was wären diese bestimmten Bedingungen?“ wollte Klaus wissen. Sophie wandte sich ihm zu. „Daß die Horn nichts erfährt. Das müßtet ihr uns versprechen.“

„Den Beweis habt ihr doch längst!“ sagte Stephan ungeduldig, „Pummel und Eugen sind mit ihr gesegelt und haben dichtgehalten...“

„Obwohl Martina ihr verraten hat, daß die beiden tippen!“ fügte Ottokar hinzu, ohne seinerseits Fräulein Dr. Horn zu verraten.

„Versprecht es!“ beharrte Ingrid.

Ihr Bruder schüttelte den Kopf. „Irgendwas muß da faul sein, aber von mir aus...“

Hans-Jürgen unterbrach ihn. „Deswegen kommt es auf den Wortlaut an! Wie bei Verträgen. Gut. Wir sagen ihr bestimmt nichts...“

„Ehrenwort?“ fragte Beatrix.

„Ritterwort“, bestätigte Hans-Jürgen. „Sollte sie aber durch irgendwelche Umstände, die ihr verursacht habt, etwas erfahren, ist das nicht unsere Schuld.“

„Mann! Ultraspezial!“ freute sich der vorsichtige Dieter, während die Mädchen besorgte Blicke wechselten.

Dumpfe Schritte kamen näher. Mit unwilligem Ächzen öffnete sich die schwere Eisentür, ein atemloser und zerzauster Walter wankte herein, starrte die Mädchen an und schob die Tür mit dem Rücken zu. „Haltet sie fest!“ rief er. „Das sind nicht alle. Hier wimmelt’s von Hühnern. Mich haben sie überfallen mit einem ganz hinterlistigen Trick. Martina hat echte Handschellen dabei.“ Und er berichtete, wie es ihm ergangen war. Gefesselt und geknebelt hatten sie ihn hinter die Hecke des Prinzengartens gelegt, wo er sich befreien konnte, indem er das Seil um seine Handgelenke an einem Stein durchwetzte. Die Handschellen hatte Martina wieder mitgenommen. „Nachher hab ich zwar niemand mehr gesehen, aber irgend etwas müssen sie gemacht haben. Wozu sonst die Gemeinheit, daß fünf offiziell kommen und die andern hinterherschleichen?“

Mücke nickte vor sich hin. „Deswegen das ständige Uhrge-schae!“

Ruhig standen die Mädchen da und grinsten.

„Moment!“ Ottokar ging zur Tür. Dampfwalze schloß sie hinter ihm und stellte sich als Zerberus davor.

„Soso. Dann haben die Rosenfelder einen Schulausflug nach Schreckenstein gemacht“, witzelte Klaus, und Walter konnte sich noch immer nicht über die echten Handschellen beruhigen. Da kam Ottokar zurück. „Beni und Werner sind weg.“

„Wenn ihr mit uns tippen wollt, dann sagt, wo ihr sie hingebracht habt“, schlug Stephan in ruhigem Ton vor.

„Das erfahrt ihr erst, wenn ihr die Scheine ausgefüllt habt. Zu unseren Bedingungen“, antwortete Beatrix im gleichen Ton.

„Das war also eure Taktik!“ stellte Andi fest.

Ingrid grinste ihn an. „Noch ein helles Kerlchen.“ „Wo sind sie?“ brüllte Dampfwalze dazwischen, um nicht zu platzen.

„Erst die Tippreihen!“ sagte Sophie ruhig.

Die Ritter sahen einander an. Statt einer Antwort stemmten sich Stephan, Dieter, Ottokar und Klaus zwischen Paulus Kasten und dem senkrechten Spalt gegen die Mauer, das heißt, gegen den hier eingefügten, auf einer senkrechten Achse stehenden Felsblock, der sich langsam bewegte. Die Seite, an der sie drückten, schwenkte hinaus, die andere herein.

„So“, sagte Mücke freundlich. „Wir geben euch jetzt Bedenkzeit. Da drinnen könnt ihr in Ruhe überlegen, wo Beni und Werner sind.“

Ohne eine Hand zu bewegen, drängten sie die Mädchen durch den Spalt in das dunkle Loch unter dem Burgfried, von wo aus der mittlerweile zugemauerte Fluchttollen aus der Burg geführt hatte.

Alles Keifen, alle Bitten und Verständigungsvorschläge halfen ebensowenig wie Ingrids Drohung: „Ihr werdet euch noch wundern!“

Die Ritter schloßen den Spalt, indem sie auf der anderen Seite von Paulus Kasten anschoßen. Dann verließ Dampfwalze die Folterkammer durch die Eisentür. Er lief über den Burghof zum Turm, öffnete dort die feuerfeste Tür zum Heizungsraum, der sich im Erdgeschoß befand und versperrte den zweiten Zugang zum Verlies der Mädchen, indem er sich auf den gußeisernen Deckel setzte, der im Boden eingelassen war.

In der Folterkammer klopften Ottokar und Stephan zwei Holzkeile unter die Felsplatte. Flucht war unmöglich.

„Entweder sie haben sie mitgenommen, oder sie liegen irgendwo gefesselt“, dachte Andi laut.

„Sie liegen irgendwo“, meinte Mücke. „Mich interessiert, wo rüber wir uns noch wundern werden. Das war keine leere Drohung.“

Streicherfahren wie sie waren, machten sich die Ritter ohne viele Worte an die Arbeit. Andi und Walter zogen los, Beni und Werner zu finden. Sie begannen ihre Suche in der Lehrergarage, doch sie vermuteten die Vermißten eher außerhalb der Burg. Im Schein der kleinen Hofbeleuchtung stiegen Mücke und Hans-Jürgen die Freitreppe hinauf und verschwanden durch das Portal in den Nordflügel. Sie wollten versuchen festzustellen, ob die Mädchen sich hier an beweglichem Eigentum vergriffen hatten. Es wäre nicht das erste Mal gewesen. Dieter und Klaus blieben in der Folterkammer zurück. Sie verriegelten die Eisentür, für den Fall, daß sich noch Mädchen in der Nähe befanden. Auch Dampfwalze hatte die Tür zum Burgfried verschlossen. Stephan und Ottokar waren sich, wie zumeist, in der Beurteilung der Lage einig: Wenn die Mädchen Zeit hatten schinden wollen, dann um etwas mitzunehmen, das sich als Druckmittel für die Tippierei zu ihren Bedingungen verwenden ließ. Dafür sprach auch ihre Rückversicherung wegen Fräulein Dr. Horn. Die Verhandlung war nur Mittel gewesen, um in die Burg zu kommen. Kein ungeschickter Plan, wie sie sich eingestanden. Nahmen die Mädchen bewegliches Gut mit, dann in größeren Mengen und nicht auf dem Fahrrad, sondern in Booten.

Diese Überlegung ließ die beiden Freunde über die Zugbrücke hinaus, an der Südfront entlang, den Hang zum Steg hinunterschleichen. Sie redeten nicht und hörten auch keine verdächtigen Geräusche. Vorsichtig liefen sie auf den Steg. Ottokar tastete am Bootshaus nach dem Schloß. Es war aufgebrochen, drinnen fehlten die Boote. Alle.

Jetzt konnten sie reden.

„Hören wir erst, was sie sonst noch haben mitgehen lassen!“ meinte Ottokar. „Dann können wir immer noch einen Fahrradtrupp losschicken und sie drüben abfangen.“

Stephan teilte diese Ansicht. „Die lassen sich Zeit. Daß wir ihre Delegation gefangen haben, wissen sie sicher nicht.“ Im

Laufschritt begaben sie sich zurück. Innen am Durchgang trafen sie auf Mücke und Hans-Jürgen, die gerade die Treppe herunterkamen.

„Diese Misthühner!“ schimpfte der Dichter unliterarisch. „Im Nord sind einzelne Schuhe rumgelegen. Darauf haben wir nachgesehen. Alles weg!“

Die Schuhe der Ritter standen in kleinen, vorhangbedeckten Regalen in den Fensternischen der Korridore.

Klaus öffnete auf Zeichen die Eisentür zur Folterkammer. Andi und Walter waren noch nicht zurück.

„Daß sie die Schuhe mitgenommen haben, ist eine Katastrophe!“ klagte Klaus, nachdem alle berichtet hatten. „Jetzt werden die Latschen, die wir anhaben, unsere Sonntagsschuhe, und wir müssen jeden Tag die Füße waschen.“

„Vielleicht verbessert das die Luft in unserem Zimmer!“ flachste Dieter. Jemand klopfte gegen die Eisentür. Er öffnete. Andi und Walter hatten die Verschleppten gefunden, zerzaust, aber wohlauf.

„Im Wald neben der Straße waren sie!“ sagte Walter, „geknebelt und an Bäume gefesselt, ziemlich weit drin.“

Nachdem Mücke ihnen die Lage erklärt hatte, drängte Stephan: „Wir wollen mal nachschauen, ob unser eingelegter Sauerbraten schon sauer genug ist.“

Dieter und Klaus blieben zurück, Ottokar ging in die Burg, um einen Radtrupp zusammenzustellen, denn viel Zeit durften sie nicht mehr verstreichen lassen. Die andern begaben sich zu Dampfwalze in den Burgfried, hoben den gußeisernen Deckel weg und leuchteten hinunter. Eng beieinander kauerten die Mädchen in dem kühlen Verlies und blinzelten.

„Na, wie gefällt’s euch bei uns?“ rief Mücke hinunter.

„Laßt uns sofort raus, ihr Feiglinge!“ rief Beatrix hinauf, „Ihr habt uns versprochen, daß die Horn nichts erfährt.“

„Moment!“ Hans-Jürgen beugte sich über die Öffnung. „Daß ihr hier in der Falle sitzt, ist eure eigene Schuld. Mit uns kann

man reden, ohne uns zu beklaue.“

„Wir mußten uns absichern“, antwortete Sophie. „Bei eurer Hinterlist war klar, daß ihr versuchen würdet uns festzuhalten.“

„Jetzt sichern wir uns ab“, entgegnete Dampfwalze. „Erst Boote und Schuhe, dann Freiheit.“

„Spatzenhirn!“ rief Ingrid herauf. „Ohne uns kriegt ihr gar nichts. Die glauben euch nie, daß ihr uns gefangen habt. Da müssen wir schon dabeisein.“

Dampfwalze schnaubte, weil er das einsah. Daß Ingrid ihn Spatzenhirn genannt hatte, machte ihn sprachlos.

Doch Mücke schaltete sofort. „Du bist ein helles Kerlchen, Schwesterchen!“ rief er hinunter. „Dafür darfst du auch mitfahren. Komm schön rauf! Die andern bleiben. Sie können ja inzwischen Tippreihen ausfüllen.“

Hier brach die Unterredung ab. Drunten tuschelten die Mädchen.

„Ultra!“ Dampfwalze klopfte Mücke auf die Schulter. „Deine Schwester nehmen wir mit, und ich paß auf sie auf.“ Er beugte sich über die Öffnung und flötete zart, als gelte es ein Huhn zu locken: „Komm bi bi bi! Komm bi bi bi! Komm bi bi bi!“

„Wir kommen alle!“ rief Beatrix herauf. „Wir müssen euch zeigen, wo unsere Gefangenen sind!“

„Die sind hier und bewachen euch. Ätsch!“ rief Beni hinunter. Abermals wurde es still. Sie steckten die Köpfe zusammen.

„Dann sollen ein paar runterkommen!“ rief Sophie schließlich. „Wir machen die Tippzettel fertig und die Verträge.“

„Das eilt nicht“, antwortete Hans-Jürgen.

„Los, Ingrid!“ rief Dampfwalze hinterher. „In einer Minute mach ich den Deckel zu.“

Im Lichtstrahl seiner Taschenlampe trat sie an die Leiter und kam herauf. „Ihr gemeinen Hunde.“

„Wenn du gackerst, kommst du in die Pfanne!“ warnte Andi.

„Aldann bis Weihnachten!“ Stephan und Dampfwalze schoben den Deckel wieder auf die Öffnung.

Im Burghof hatte Ottokar einen Fahrradtrupp auf die verschlafenen Beine gestellt, stark genug, um alle Schreckensteiner Boote zurückzurudern und die Schuhe gegebenenfalls auf dem Landweg heimzubringen. Zu ihnen gesellten sich Stephan, Mücke, Andi, Walter, Hans-Jürgen und Dampfwalze, der sich zum Bewacher von Ingrid ernannt hatte. Klaus und Dieter blieben in der Folterkammer, Beni und Werner im Burgfried zurück.

„Haben wir doch die richtige Nase gehabt!“ freute sich Pummel und stieg mit Eugen in den See. Sie mußten ins Schilf schwimmen, wo sie ihren Eigenbau versteckt hatten. Auf dem Steg zogen sie sich an und segelten als „Wasserwacht“ bei leichtem Wind den Mädchen hinterher.

Zu diesem Zeitpunkt rollte der Radtrupp bereits in zügiger Fahrt nach Wampoldsreute hinunter. Dampfwalze hatte wegen der kostbaren Fracht sogar auf seine Rennmaschine verzichtet und sich das Rad von Klaus geliehen, das eine Beleuchtung besaß. Vom Lenkervorbau führte ein etwa drei Meter langes Seil zum Gepäckträger an Ingrids Rad. Auf diese Weise hatte er sie immer im Scheinwerferkegel, und sie konnte nicht plötzlich abbiegen, zumal Andi und Walter sie flankierten. An der Steigung durch den Wald auf der anderen Seeseite wollte sie Schwierigkeiten machen, um den Mädchen einen Vorsprung zu sichern, oder sie hatte tatsächlich nicht die Kraft, das Tempo der Ritter zu halten. Doch es fanden sich genügend Helfer, die sich im Schieben abwechselten, so daß keine Zeit verloren wurde.

„Wir fahren runter zum Hafen!“ erklärte Ottokar auf ebener Straße, ungefähr einen halben Kilometer vor der Abzweigung nach Rosenfels.

„Den steilen Berg?“ meuterte die Gefangene.

„Keine Angst, ich hab dich am Lasso!“ beruhigte sie Dampfwalze im Brustton von Kraft und Ritterlichkeit.

„Als Dompteur bist du ein Komiker!“ brummte Mücke.

Stephan bog noch vor der Abzweigung in einen kaum er-



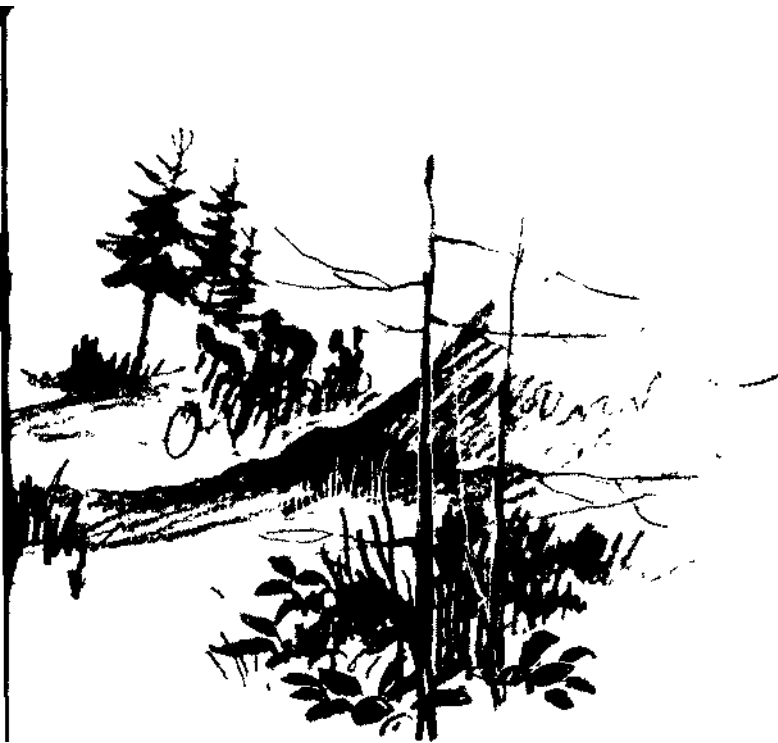
*Dampfwalze behielt Ingrid immer im Auge,
damit die kostbare Fracht keinesfalls verloren ging*

kennbaren Weg zwischen den Bäumen ein und kürzte damit ein paar hundert Meter ab. Dann ging das große Rutschen los, teils auf dem Hinterrad, teils auf dem Hinterteil.

„Kriminell, aber schön!“ rief Ralph abseits vom Weg. „Damals mit dem Bob war’s viel schöner“, antwortete Andi. „Ohne Glatteis ist das eine matte Sache.“

„Lichter aus und Schnauze!“ zischte Ottokar auf halbem Weg jedem zu, der an ihm vorbeikam. „Ihr könnt auch schieben.“

Sein Vorschlag hielt die Ritter im Sattel. Lediglich die Gefangene und ihre Bewacher rutschten zu Fuß weiter. Drunten, wo der Weg flacher wurde und man das Wasser roch, stand Stephan. „Räder nach links, in Fahrtrichtung aufwärts! Falls wir schnell wegmüssen“, wies er die Ritter ein. „Und rechts und



links von der Hafeneinfahrt am Ufer verteilen!“

Dampfwalze band das Seil von den Rädern los und fesselte damit Ingrids Hände, während ihr Bruder ihr einen dicken Schal stramm über den Mund band.

„Zur Schonung deiner Dreckschleuder!“ erklärte er genüßlich.

Sie wehrte sich nicht. Es wäre auch sinnlos gewesen.

Hans-Jürgen hatte am Steg, in der nachtschwarzen Bucht hinter den Weiden, zwei Boote mehr ertastet als gesichtet. Sie wurden sofort in das Begrüßungsprogramm einbezogen.

Andi und Ralph, das Adlerauge von Schreckenstein, ruderten aus der Bucht und nach rechts, Hans-Jürgen mit Walter im ändern Boot nach links.

„Sie kommen!“ flüsterte Ottokar.

Der Nordwestwind trug ferne Stimmen und das Geplätscher schlecht eingetauchter Ruder heran. Eine müde Taschenlampe leuchtete auf und erlosch wieder. Vorn am Rand des Tobels stand Ritter neben Ritter, jeder in kompletter Streichausrüstung, das heißt mit Taschenlampe, Taschenmesser und Sprungseil, an den Füßen die Turnschuhe, die sie beim Zubettgehen im Zimmer abgestreift hatten.

Schemenhaft wurden auf dem See Boote sichtbar.

„Zwölf, zählte Emil. „Unsere acht und vier von ihnen.“

„Vorsicht, Schreckenstein!“ rief plötzlich eine helle Stimme.

Ingrid war es dank Dampfwalzes Fürsorge gelungen, mit einer Aufwärtsbewegung des Kinns an der Schulter, den Schal abzustreifen.

Die Ritter nutzten ihre Warnung als Kommando. Schlagartig flammten ihre Taschenlampen auf. Auch neben den Booten mit den Mädchen und hinter ihnen tasteten sich Lichtkegel durch die Finsternis. Pummels große Bootslampe leuchtete besonders grell.

„Die haben einen ganzen Christbaum mit!“ freute sich Strehlau. Die Strandbeleuchtung über die volle Breite des Einschnitts in der Steilküste, an der es keine andere Landungsmöglichkeit gab, mußte demoralisierend wirken. Töne der Enttäuschung drangen zu den Rittern hinüber.

„Willkommen auf Rosenfels!“ rief Ottokar hinaus. „Wir haben eure Verhandlungsdelegation geschnappt. Das ist Ingrid!“ Er und Stephan leuchteten die Gefangene an, Dampfwalze hielt sie an den Oberarmen fest. „Die andern vier sitzen drüben auf der Burg“, fuhr Ottokar fort. „Ihr könnt gleich wieder umkehren. Gegen unsere Schuhe und Boote tauschen wir sie aus.“

Ein Boot kam etwas näher, wohl um Ingrid besser erkennen zu können, die nach wie vor im Scheinwerferlicht stand. Am Bug türmte sich etwas Graues, Mattglänzendes.

„Unsere Schuhe! In Müllsäcken!“ stellte Mücke fest.

„Ihr spinnt wohl!“ antwortete eine Stimme. Es war Martina. Sie hatte den Schock am schnellsten verdaut. „Laßt die fünf frei, sonst werfen wir eure Schuhe in den See!“

Mücke lachte laut. „Nur zu, blöde Wachtel! Dann müßt ihr sie bezahlen. Ich will schon lange neue.“

„Also los! Kehrt marsch, marsch!“ rief Pummel von draußen. Eugen holte das Segel ein.

Jetzt wurden mehrere Stimmen laut. „Wahnsinn! – Viel zu weit! – Und dann noch mal zurück!“

„Das stimmt“, meinte Stephan zu Ottokar. „Die kriegen ja Herzfehler.“

„Okay“, rief Eugen draußen. „Wir bringen sie euch mit dem Segelboot. Dazu brauch ich aber einen Frachtkahn im Schlepp.“

„Ultraeinfall!“ freute sich Olf.

„Okay“, antwortete Martina. „Im Austausch gegen Ingrid.“

„Mistvieh!“ brummte Dampfwalze.

Mücke schüttelte den Kopf. „Und mit so was ist man verwandt.“

„In Ordnung“, rief Stephan hinaus. „Kommt und holt sie euch.“ Martina lachte schallend. „Damit ihr uns auch noch schnappt! Das könnte euch so passen. Setzt sie in einen Kahn. Liegen ja noch zwei im Hafen.“

„Es war einmal“, antwortete Andi aus dem Dunkel des Sees.

„Machen wir die Übergabe gleichzeitig!“ schlug Stephan vor, „Wenn ihr Ingrid an Bord nehmt, schieben andere ein unbe-weibtes Schreckensteinboot zu Pummel...“

„Aber mit Fracht!“ fügte Ottokar hinzu.

Die Mädchen zogen die Boote zusammen. Sie besprachen sich, stiegen um und hatten es furchtbar wichtig. Schließlich löste sich ein Boot aus dem Pulk. Eine kam allein und ohne Müllsäcke und hielt in einiger Entfernung vom Ufer. „Leuchtet. Ingrid an!“ rief sie. Es war Esther.

„Hier!“ Stephan leuchtete, während Dampfwalze die Fesseln löste.

Draußen richtete Pummel den großen Scheinwerfer auf das Boot, das die Mädchen verlassen hatten und nur noch festhielten.

„Du kannst rankommen!“ rief Ingrid. „Ich bin frei.“ Um die Lage zu überschauen und gleich wieder wegfahren zu können, ruderte Esther mit dem Heck voraus zum Ufer. Ingrid trat vor und winkte sie ein. „Noch näher. Noch. Daß ich rüberspringen kann!“

Die Ritter schauten ihr zu. Doch statt den Satz nach vorn zu machen, duckte sie sich plötzlich und flitzte an Dampfwalze, der hinter ihr stand, vorbei in den Wald. Kurz darauf ein Aufschrei, dann die Stimme Ottokars. „Schön hiergeblieben! Von wegen raufrennen und Verstärkung holen. So schlau bin ich schon lange.“ Im Polizeigriff brachte er sie ans Ufer zurück.

„Lauwarmes Suppenhuhn!“ schimpfte Dampfwalze. Stephan leuchtete die Ausreißerin wieder an und winkte Esther, die sofort ein paar Schläge hinausgerudert war.

„Draußen alles klar?“ fragte Mücke.

„Boot und Fracht liegt bereit“, antwortete Pummel.

„Dann schubst es los!“ rief Stephan. „Sonst könnt ihr was erleben.“

„Boot kommt!“ meldete Eugen.

Esther machte einen letzten Ruderschlag.

„So. Fort mit dir!“ Ottokar gab Ingrid einen leichten Schubs. Sie verfehlte das Boot, landete bis zu den Knien im See und schwang sich hinein. „Idiotenritter!“ schimpfte sie, während Esther losruderte.

„Ahoi. Bis neulich!“ alberte Eugen und band das übernommene Boot an den Eigenbau. Pummel segelte mit ihm davon.

„Behaltet die Horde im Licht!“ sagte Stephan. „Man hört zwar oben nicht, was hier vorgeht, aber zur Sicherheit schauen wir mal rauf. Komm, Mücke!“ Lautlos verschluckte sie die Nacht.

An der Zähneklappergrenze

Wacheschieben kann sehr langweilig sein. Zumal wenn sich nichts tut und sich auch nichts tun wird, weil sich schon alles getan hat. Aus dem Verlies zu entkommen, war unmöglich. Ein Umstand, der die Wache noch langweiliger machte.

So ähnlich äußerte sich Beni. Er war zu Klaus und Dieter in die Folterkammer gekommen. Auch der Witzbold hatte sich schon Gedanken gemacht. Man konnte die vier Mädchen nicht so lang in dem feuchten, kalten Loch sitzenlassen. Bei einem Schreckensteiner Streich darf niemand und nichts zu Schaden kommen, und er soll lustig sein! lautete die Ritterregel. Wenn eine krank würde? Nein, das wäre nicht mehr lustig. Und die Horn hätte wieder einen Grund, zum Schulamt zu rennen.

Werner brachte seinen Elektrokoher, Brühwürfel und Tassen. Zu viert stemmten sie sich gegen die Felsplatte und holten die Mädchen zu heißer Bouillon herüber. Es war an der Zeit. Sie klapperten schon an der unteren Zähneklappergrenze.

Mit der Wärme kehrte die gute Laune zurück. Um nicht dazusitzen und sich gegenseitig anzugähnen, widmeten sie sich den Tippscheinen, die schließlich der Anlaß für die lange Nacht gewesen waren. Die vier Ritter verströmten Fachwissen, Irene gab sich intuitiv, als könne sie hellsehen, Sabine schwor auf das Gegenteil aller Vermutungen, Sophie entschied sich ab und zu für Unentschieden, und Beatrix bastelte aus diesen Zutaten die noch fehlenden Tippereien. Tasse um Tasse floß Bouillon durch die Kehlen, es wurde immer lustiger, bis Klaus schließlich meinte: „So hätten wir's gleich machen sollen! Ist doch viel gemütlicher.“

„Aber wenn's hell wird, laßt ihr uns fahren!“ bat Sophie.

„Sonst ist der Teufel los.“

Da kam Pummel, und aus war's mit der Gemütlichkeit. Die Mädchen wurden gefesselt ins Boot gebracht. „Wir binden euch jetzt los, damit ihr schwimmen könnt, falls ihr kentern wollt!“ sagte Pummel. „Wo das Wasser so schön kalt ist“, meinte der Witzbold. Er hatte alle Tippzettel an sich genommen und fuhr mit. Dieter, Beni und Werner schleppten drei Müllsäcke voller Schuhe in die Burg, ehe sie Blinkposten am Steg bezogen. Falls die Mädchen im Schloß die Sache spitzkriegten und den Rittern den Rückweg versperren sollten, könnten sie umgehend zur Verstärkung hinüberradeln.

Drüben am Hafen gab es weder Langeweile noch Bouillon. Die Mädchen im Schloß schliefen fest, die Mädchen in den Booten froren still vor sich hin, und die Ritter am Ufer behielten sie im Licht. Nur zwei Boote ließen sie im Dunkel. Auf diese Weise war es Andi und Ralph zusammen mit Hans-Jürgen und Walter gelungen, durch geschicktes Manövrieren einen vollbeladenen Schreckensteiner Kahn, den der Wind von der Gruppe weggetrieben hatte, zwischen sich zu bekommen und ihn zu kapern. Bettina und Renate sahen sich im Nu mit Sprungseilen gefesselt. Ihre Hilferufe kamen zu spät, die Ritter brachten ihre Beute in den Hafen. Martina und Ingrid mußten wutschnaubend wieder abdrehen.

Diesmal ließ sich Dampfwalze als Gefangenewart auf nichts ein, er fesselte die beiden an Bäume. „So wie ihr's mit Beni und Werner gemacht habt!“ erklärte er und klebte ihnen die Mündel mit Lenkerband zu, das er als Rennfahrer in seiner Trainingshose hatte.

„Ungefähr fünfzig Paar Schuhe!“ rechnete Computergehirn Strehlau vor. „Zusammen mit denen, die Pummel und Eugen rübergesegelt haben, zirka hundert Paar.“

„Und zwei Boote!“ fügte Dolf hinzu.

„Fehlen noch sechs. Und einige hundert Schuhe“, meinte Seltenfröhlich Fritz.

„Sie kommen!“ Beni hatte von drüben Blinkkontakt mit Andi aufgenommen. „Ob wir Verstärkung brauchen?“ möchte er wissen.“

Stephan trat zu Andi. „Sag ihm, daß wir keine Probleme haben. Und dann Blinkstille! Martina kriegt nämlich alles mit.“ Weit draußen leuchtete der große Bootsscheinwerfer auf. Das Licht kam rasch näher. Pummel hielt jedoch nicht aufs Ufer zu, sondern kreuzte mit Sicherheitsabstand hinter den Mädchen. Witzbold Klaus leuchtete im Ruderboot die Gefangenen an und rief nach Marktschreierart: „Prima alte Karpfen! Das Stück gegen ein Boot mit Schuhen! Prima alte Karpfen, kellerfrisch, verliesgeköhlt...“ Die Ritter am Ufer lachten.

„Machen wir’s wie gehabt!“ rief Ottokar hinaus. „Ihr könnt sie euch hier abholen.“

„Pummel, bring den Heringsdampfer!“ brüllte Dampfwalze hinterher.

„Okay. Äußerste Kraft voraus!“ kam die Antwort.

„Ein Boot gegen eine Gefangene –, dann fehlen uns immer noch zwei Boote!“ rechnete Computergehirn Strehlau vor sich hin.

„Du bist ein helles Kerlchen!“ bemerkte Mücke. „Wir haben auch zwei Boote von ihnen.“

„Und Bettina und Renate!“ Seltenfröhlich Fritz deutete nach hinten zu den Bäumen, wo Olf sie bewachte.

„Eine glatte Rechnung!“ freute sich Armin.

„Da kommt Pummel!“ Dampfwalze zeigte hinaus.

„Achtung!“ In stumpfem Winkel stampfte das Segelboot heran, wendete kurz vor dem Ufer. Eugen ließ die Leine des Ruderboots los. Klaus, der zwischen den Gefangenen in der Mitte saß, reichte ein Ruder herüber. Vier Hände griffen danach und stoppten das Boot.

„Willkommen auf Rosenfels!“ sagte Strehlau und leuchtete, während Ottokar und Dampfwalze die Mädchen in Empfang nahmen.

„Uns zu fesseln – sehr ritterlich!“ schimpfte Beatrix.

„Wer hat denn damit angefangen?“ fragte Dampfwalze.
„Außerdem ist es bequemer so. Ihr kratzt und beißt sonst, und wir müßten euch wehtun.“

„Puh, der Wind!“ Sophie schüttelte sich.

„Nun sei nicht undankbar! Du hast heiße Bouillon bekommen!“ Klaus gab sich gespielt gekränkt.

Auch Sabine und Irene hatten gute Karpfentemperatur.

„Leider müßt ihr noch mal raus“, meinte Stephan. „Aber wenn ihr vernünftig seid, kann alles sehr schnell gehen.“

„Mann, das Tollste!“ Klaus klopfte sich auf die Brusttasche.
„Wir haben die Tippscheine ausgefüllt. Darum ging’s doch eigentlich.“

Der große Bootsscheinwerfer strahlte schon wieder hinter dem Pulk.

„Also, es kann losgehen!“ rief Ottokar hinaus. „Ist das Boot bereit?“

„Boot liegt bereit“, antwortete ein Mädchen.

Wieder kam Esther rückwärts zum Ufer. Dampfwalze stand hinter Irene. „Abfahrt!“ sagte er, sie sprang ins Boot.

„Boot ab!“ rief Ottokar hinaus.

„Boot kommt!“ antwortete Eugen. Er nahm den mit Schuhsäcken beladenen Schreckensteiner Kahn in Empfang, band ihn an das Segelboot, sprang hinein, hängte den nächsten hintendran und so fort.

„Schade!“ sagte Beatrix, die letzte, die abgeholt wurde. Sie hatte sich mit Stephan angeregt über die neuesten und besten Akkordeons unterhalten.

„Wir sollten mal wieder zusammen spielen. Und jetzt sorg dafür, daß die vernünftig bleiben!“ riet er ihr.

Draußen nahm Eugen das vierte Boot in Empfang.

„Sehr gut!“ rief Ottokar. „Jetzt noch die letzten beiden Boote gegen Bettina und Renate. Dann verduften wir und ihr könnt an Land.“

„Moment!“ Die Mädchen zogen die verbliebenen, vollbesetzten Boote zusammen und hatten es wieder sehr wichtig.

„Kopfrechnen ungenügend!“ alberte Klaus.

Deutlich langsamer schleppte das Segelboot die vier Kähne mit Schuhsäcken ans Ufer.

„Paßt auf, jetzt machen sie Schwierigkeiten!“ prophezeite Pummel.

„Das wollen wir doch sehen!“ erwiderte Ottokar. „Wir haben acht Boote, davon zwei Rosenfelder, die beiden Hühner und fünf Mädchenräder drüben.“

„Trotzdem“, beharrte Pummel.

„Besetzen wir erst mal die Boote!“ schlug Stephan vor. „Los, holt die Räder! Wer nicht mehr reinpaßt, fährt sofort zurück. Sonst gib’t nachher Durcheinander.“

Andi und Hans-Jürgen dachten ähnlich, sie kamen von sich aus ans Ufer.

Während Ritter und Räder auf die Boote verteilt wurden, meldete sich draußen Beatrix. „Hallo! Wir haben beschlossen, die Preise zu erhöhen. Ihr bekommt ein Boot gegen Renate und Bettina...“ Sie unterbrach sich.

„Typisch!“ brummte Ottokar. „Kaum sind sie alle beisammen, heizen sie sich gegenseitig auf.“

„Mir war die Rechnung gleich zu glatt“, meinte Strehlau.

„Hallo!“ fuhr Beatrix fort. „Und für unsere beiden Boote kriegt ihr je einen Schuhsack.“

„Das ist meiner Schwester eingefallen!“ schimpfte Mücke. „Die hat schon im Kinderwagen mit Schnullern gehandelt!“ Die Ritter murrt.

„Wir hätten sie alle an Bäume binden sollen und die Boote stürmen!“ ereiferte sich Armin. Er mußte etwas Schlimmes sagen, um bemerkt zu werden.

„Damit sie unsere Schuhe in den See werfen?“ widersprach ihm Emil. Dampfwalze sah nach Renate und Bettina. Ihnen war kalt.

„Und wie geht das Angebot weiter?“ rief Ottokar hinaus.
„Was ist mit dem zweiten Boot?“

„Das kriegt ihr erst, wenn ihr den Hafen geräumt und uns die Tippscheine zurückgegeben habt.“

Den Rittern verschlug es die Sprache. Nur der Schulkapitän fragte, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen, weiter: „Und wenn wir darauf nicht eingehen?“

„Dann werfen wir eure Schuhe in den See!“ keifte Esther.

„Na, was hab ich gesagt?“ trumpfte Emil auf.

„Haha!“ Ottokar lachte laut. „Absolut ultra! Das ist der sicherste Weg, damit’s die Horn erfährt.“

„Reine Notwehr! Weil ihr uns nicht an Land laßt“, rief eine.

„Moment mal“, meldete sich Mücke. „Ich hab einen andern Vorschlag: Ihr klappert schön weiter mit den Zähnen. Wenn’s hell wird, fällt euch vielleicht was Besseres ein.“

Beifällig raunten die Ritter. Eine Antwort erwartete keiner. Sie kam auch nicht. Auf beiden Seiten wurden die Köpfe zusammengesteckt. Die Mädchen merkten, daß sie den Bogen überspannt hatten, doch zugeben wollten sie es nicht. Die Ritter ahnten das und entschlossen sich, nachdem die Hitzigen ihren Dampf abgelassen hatten, zu einem letzten Entgegenkommen: Tausch der Schreckensteiner Boote gegen die beiden Mädchen, Tausch der Rosenfelser Boote gegen die Schuhsäcke, Tausch der Tippscheine gegen Vertragsunterschrift.

Hans-Jürgen band Renate und Bettina los. Sie hüpfen auf der Stelle, um sich warm zu machen, und hatten nur einen Gedanken: möglichst schnell ins Bett. Doch zuerst wurden sie noch gebraucht.

Ottokar unterbreitete das Angebot. Renate und Bettina standen bei Festbeleuchtung neben ihm und winkten, zum Zeichen, daß sie frei waren. Von draußen kam jedoch keine Antwort.

„Gut. Dann eben anders“, meinte Stephan.

Die Ritter saßen in den Booten, am Bug die Räder. Nur

wenige waren zurückgefahren. Von Pummels großem Bootscheinwerfer angestrahlt, stieg der Schulkapitän zu, die Armada legte ab und nahm Kurs auf den Pulk. Die Mädchen in ihren vollen Booten fühlten sich bedroht und machten einen Fehler — sie zerstreuten sich. So konnten die Ritter durch geschicktes Manövrieren ihre Kähne weiter von den andern abdrängen und in die Zange nehmen. Im einen saßen Esther, Doris, Elke und Isabell, im andern Martina, Ingrid, Beatrix und Sabine.

Der Angriff erfolgte von beiden Seiten gleichzeitig. Mücke und Dampfwalze hoben einfach je ein Ruder aus dem Wasser und zogen sich daran an die Bordwand. Die Überrumpelung glückte, das erste Boot war kampflös erobert. Nicht einmal Kratzbürste Esther leistete Gegenwehr.

„Was habt ihr vor?“ fragte Doris. „Laßt uns wenigstens umsteigen. Es ist so kalt.“

Dampfwalze schüttelte den Kopf. „Das hättet ihr euch früher überlegen müssen.“

Pummel segelte vor den Bug, und Eugen nahm das Boot in Schlepp. „Ein bißchen werdet ihr schon mitrudern müssen“, meinte er. „Davon wird euch warm.“

Schwierigkeiten gab es, wie zu erwarten, mit Martina. „Wagt euch nicht her!“ brüllte sie. „Ich werf eure Schuhe in den See!“

Ottokar, Stephan, Emil von der einen, Klaus, Andi und Hans-Jürgen von der andern Seite kommend, ließen sich nicht einschüchtern. Noch bevor sie nach den Rudern greifen konnten, sprang Martina auf, lief zum Bug und warf einen Schuhsack über Bord.

„Mensch, spinnst du?“ herrschten Beatrix und Ingrid sie an.

Blitzschnell hatte Klaus sein Ruder ausgehängt und tippte damit die Verrückte von der Seite an, daß sie über Bord ging. „Kaltes Wasser – ein bewährtes Hausmittel gegen Unfug!“ erklärte er todernst.

Beatrix und Ingrid mußten lachen und leisteten keinen Widerstand.

„Idiotenritterpack!“ brüllte Martina aus dem Wasser. „Das werdet ihr büßen!“

„Aber erst, wenn du den letzten Latschen bezahlt hast!“ Andi hinderte sie mit dem Ruder näher zu kommen.

„Ihr könnt ja tauchen“, meinte Ingrid. „Der See ist hier nur hundert Meter tief.“

Pummel kam angesegelt, Eugen band das Boot neben das erste. Martina schwamm zu den Mädchen, die keinen Versuch machten, die Boote zurückzuerobern.

„Volle Kraft voraus!“ rief Strehlau im letzten Boot und der Ritterkonvoi nahm Kurs auf die Burg.

„Wir kommen!“ blinkte Eugen zum Steg hinüber. „Kocht schon Bouillon!“

„Halt! Wohin wollt ihr mit uns?“ Ingrid sah sich um. „Bringt uns zum Hafen.“

Ottokar hatte die Gefangenen mit dem Finger gezählt. „Geht genau auf“, sagte er. „Ihr kommt mit, ihr werdet dringend gebraucht!“

„He! Was soll der Quatsch?“ schimpfte Esther.



„Mensch, spinnst du?“ schimpften Beatrix und Ingrid empört

Aber Ottokar war nicht aus der Ruhe zu bringen. Er grinste. „Der Quatsch ist ganz in eurem Sinn. Wenn die Horn nichts merken soll, muß alles an seinem Platz sein. Fünf bringen die Räder zurück, zwei eure Boote.“

„Den ganzen Weg zurückrudern?“ klagte Elke, die wohl ahnte, daß diese Aufgabe an ihr hängenbleiben würde. „Können wir nicht hier umsteigen?“

„Da hat sie recht“, meinte Eugen. Er schwenkte seine Taschenlampe und rief nach Andi und Walter. Die beiden kamen, Besatzungen und Fracht wurden auf die anderen Boote verteilt. Der Eigenbau übernahm zwei Schuhsäcke, die gekaperten Boote vier Räder. Elke und Isabell stiegen um und ruderten die ungefähre dreihundert Meter zum Rosenfelder Hafen zurück.

Stephan und Klaus hatten ihre Plätze eingenommen. Sie wollten weitere Überraschungen vermeiden.

Doris neigte sich zu Klaus. „Find ich prima! Hätt ich euch nicht zugetraut.“

Der Witzbold winkte ab. „Was soll's bei der Kälte? Die Sache ist doch längst überzogen.“

In ihren Booten nebeneinander setzten Stephan und Beatrix das unterbrochene Gespräch fort. Beidhändig und im gleichen Rhythmus, wie beim Akkordeonduett, bewegte jeder ein Ruder. In allen Booten wurde mit hoher Schlagzahl gerudert. Seit Martinas Entgleisung war das kein Streich mehr, die Ritter wollten schleunigst ins Bett.

Als erstes Boot machte der Eigenbau mit Anhang am Steg fest. „Na endlich!“ empfing sie Werner. „Beni wartet schon in der Folterkammer.“

Doris klapperte leicht mit den Zähnen. Ob vor Schreck oder vor Kälte, blieb offen. Stephan, Klaus, Eugen und Pummel begleiteten die Mädchen. Auf dem steinernen Richtertisch standen Tassen und ein großer Topf heißer Bouillon, der alle andächtig zusprachen. Nach der zweiten Tasse brachte sogar Ingrid ein Lächeln zustande, worauf Klaus meinte: „Wie ich

hier schon mal gesagt habe, das hättet ihr „gleich haben können!“

Rückerinnerung und Wärme lösten einen anderen Gedanken aus.

„Was wird jetzt mit den Tippzetteln?“ fragte Beatrix.

„Mensch, ja!“ Klaus zog sie aus der Tasche und zählte die Spalten. „Ganz schön teuer“, meinte er.

„Wir haben das Geld schon eingesammelt. Langt beinah“, erwiderte Ingrid.

„Unsere Hilfe geht natürlich extra!“ meinte Klaus.

„Das haben wir euch heute nacht schon mal vorgeschlagen“, sagte Beatrix und sah Stephan an.

Der nickte vor sich hin. „Wenn ihr die Verträge unterschreibt...“

Dumpfe Schritte, die schwere Eisentür ächzte, Dampfwalze, Ottokar, Hans-Jürgen und Mücke kamen herein. Wortlos bedienten sie sich erst einmal. Dampfwalze schlürfte wie ein durstiges Flußpferd, doch es trug merkwürdigerweise zur Gemütlichkeit bei. Mit der inneren Erwärmung hob sich die Stimmung, alle zeigten sich denkfähig und einverstanden. Auf einmal war's wieder ein Streich.

Hans-Jürgen legte die Verträge auf den Tisch. „Moment! Welche Adresse habt ihr auf den Tippscheinen angegeben?“

„Das Schreibwarengeschäft in Wampoldsreute, wo wir sie auch einreichen. Oder ihr“, antwortete Beatrix.

„Sonst kommt's nach Rosenfels, falls es ein größerer Betrag werden sollte. Und dann ist der Teufel los!“ fügte Ingrid hinzu.

„Ein neutraler Platz, wo man uns kennt – sehr gut!“ meinte Pummel.

Ottokar las eines der Vertragsformulare durch. „Da müßte noch eine Klausel rein, wegen der Schuhe. Das Geld dafür geht von eurem Anteil ab...“

„Ultra!“ rülpste Dampfwalze.

Die Mädchen murrten.

„Das hat doch damit nichts zu tun!“ schimpfte Esther.

Stephan schüttelte den Kopf. „Wir müssen uns absichern. Wie ihr das untereinander regelt, ist eure Sache.“

„Wahrscheinlich gewinnen wir sowieso nicht!“ meinte Sabine.

„Eben“, brummte Pummel.

Hans-Jürgen trug eine entsprechende Klausel nach. Die Mädchen unterschrieben ohne weiteren Widerspruch, auch im Namen aller Mittipperinnen, tranken eine letzte Tasse und radelten über die Zugbrücke hinaus.

„Vergeßt nicht, die Scheine rechtzeitig einzureichen!“ erinnerte Beatrix.

„Vergeßt nicht, uns das Geld rechtzeitig zu schicken!“ antwortete Mücke.

Hinter dem Wald wurde es schon hell.

Die Mini-Leisetreter

Wenn unter einem Schreckensteiner Streich niemand und nichts zu leiden haben sollte, so galt das auch für den Schulunterricht. Die übermüdeten Ritter bekannten ihre verminderte Konzentrationsfähigkeit von vornherein und versprachen, eventuelle Versäumnisse nachzuarbeiten. Lehrer und Ritter saßen im selben Boot, sie bildeten die Burggemeinschaft. Anders wäre das freie Leben auf Schreckenstein nicht möglich gewesen.

Nicht alle hatten die lange, ereignisreiche Nacht aktiv mitgemacht und waren ausgeschlafen, aber sauer.

Egon, Herbert, Kuno und Eberhard, die vier Miniritter, kläfften wie kleine Hunde, als sie beim Morgendauerlauf von den nächtlichen Ereignissen erfuhren.

„Ihr müßt eben selber aufwachen!“ tratzte sie Pummel. „Es lag

doch in der Luft, daß was passiert!“

Nach dem Duschen klafften sie weiter. Die Schuhe aus ihrem Regal waren mit in dem Sack gewesen, den Martina im See versenkt hatte.

Auch von Werner, Olf, Martin und Emil fehlten Schuhe aus dem Regal in der nächsten Fensternische.

„Ich will meine Schuhe wiederhaben!“ Martin stampfte mit seinem Latschen auf. „Soll die Horn halt einen Taucher kommen lassen. Ich werd sie anrufen und das verlangen!“

„Das wirst du schön bleibenlassen!“ Klaus, Zeuge des Wutanfalls, trat zu ihm. „Wir haben den Hühnern versprochen, daß die Horn nichts erfährt.“

„Wie komm ich dann zu meinen Schuhen?“

Der Witzbold grinste. „Du mußt der Sache auf den Grund gehen! Nimm 300 Meter Gartenschlauch als Schnorchel, einen wasserdichten Kompaß und mach eine Fußwanderung durch den See. Ich zeig dir die Richtung.“

„Und ’n Schuhlöffel nicht vergessen!“ flachste Werner. „Sonst kommst du nicht rein mit deinen aufgequollenen Füßen!“

Martin hatte im Augenblick keinen Nerv für Scherze. „Ich will überhaupt neue. Die sind doch hin.“

„Dann triff dich mit Martina in Wampoldsreute“, empfahl der kleine Herbert.

Wieder grinste der Witzbold. „Martin und Martina! Ein schönes Paar.“

Der Flachs machte die Runde und brachte den Jähzornigen zum Schweigen. Bis zur Mathematikstunde bei Schießbude. Als einer der wenigen Ausgeschlafenen der Pummel-Klasse, rechnete Martin eine schwierige Aufgabe mit, die der Lehrer an der Tafel durchführte, und machte ihn auf einen Flüchtigkeitsfehler aufmerksam.

Pummel klopfte Martin auf die Schulter. „Goethe kennt deine Kräfte!“

Einige lachten, daß andere aufwachten. Schießbude nahm’s

gelassen. „Ich könnte sagen, es sei Absicht gewesen, um eure Aufmerksamkeit zu testen. Aber das war heut der falsche Tag. Also bedanke ich mich.“

In der Lateinstunde der Großen schnarchte Dampfwalze derart laut, daß Dr. Schüler nicht umhin konnte, darauf einzugehen. „Schnarchen heißt sertere!“ verkündete er. „Was heißt dann: Hätte er während der Nacht genug geschlafen, würde er im Unterricht nicht so laut schnarchen, daß er seine gleichfalls unausgeschlafenen Kameraden damit weckt?“

„Unausgeschlafen weiß ich nicht, was unausgeschlafen heißt“, alberte Mücke.

„Somnis heißt der Schlaf, dormire – schlafen, wie ihr wissen solltet. Man kann es umschreiben: Nicht genügend Schlaf gehabt habend...“ Die Worte des Lehrers lösten eine Gähnwelle aus.

Als Ottokar während der Schweigezeit beim Mittagessen ans Schwarze Brett trat und mit der Kuhglocke läutete, zuckten zahlreiche Ritter wie vom Blitz getroffen zusammen und rissen die Augen auf.

„Für die nicht genug Schlaf gehabt Habenden, ist heute Nachmittag Nachschlafen!“ sagte der Schulkapitän an. „Damit sie zur Arbeitsstunde wieder fit sind. Alle Ausgeschlafenen arbeiten im Gemüsegarten. Pummel und Eugen anschließend bitte zu mir!“

Zufrieden gähnten die Ritter. Wie sie ihren Rex kannten, hatten sie mit einer solchen Entscheidung gerechnet. Schließlich waren sie nicht aus eigenem Verschulden müde. Aber was gab's, daß Pummel und Eugen zu Ottokar kommen sollten? Aufforderungen dieser Art hatten immer triftige Gründe, die längere Erklärungen nötig machten.

„Ihr könnt leider nicht ausschlafen“, eröffnete der Schulkapitän den beiden nach dem Essen. „Die Horn hat den Rex angerufen, sie will heute unbedingt mit euch segeln. Sie wartet drüben am Hafen. Ihr müßt sofort los.“

„Ultramist!“ Die Betroffenen gähnten erst einmal. „Was ruft sie da den Rex an?“

Ottokar zog die Schultern hoch. „Sie hat ihm gesagt, daß sie vielleicht ein Boot für Rosenfels kaufen will. Aber das muß nicht der wahre Grund sein. Seid auf jeden Fall vorsichtig und gähnt nicht wie die Waldaffen!“

Prompt mußte Eugen wieder gähnen.

„Der Wind wird uns schon wachhalten“, meinte Pummel.

Er hatte aufgefrischt, der Wind, der den Kappellsee seit Tagen in Bewegung hielt, wie selten um diese Jahreszeit. In dicke Pullover verpackt, segelten die beiden los. Die frische Luft tat ihren Köpfen gut, rekordverdächtig schnell kamen sie hinüber. „Kap Horn in Sicht!“ brummte Pummel.

Unter einer der Trauerweiden ragte eine stattliche Nase hervor. „Da seid ihr ja!“ stellte die Internatsleiterin unwiderlegbar fest.

Pummel fuhr mit dem Mast bis auf Anschlag an einen kräftigen Ast in das Nadelöhr zum Hafen ein; Eugen streckte die Hand aus und half ihr an Bord.

„Nach Wampoldsreute!“ sagte sie, als sei der Eigenbau ein Taxi. „Ich hab euch losgeeist, damit wir unsern Gewinn gemeinsam abholen.“

Die beiden Ritter sahen einander an und vergaßen vor Erleichterung sogar zu gähnen. Erst Minuten später bekam Eugen eine Maulsperre, die sich nicht mehr verbergen ließ.

„Seid ihr auch so müde? Ich hab heute nacht kaum ein Auge zugetan.“

Den Rittern war das Gähnen vergangen.

„Es muß an diesem ungewöhnlichen Wetter liegen“, fuhr sie fort. „Sogar junge Menschen merken das. Meine Mädchen sind heute wie lahme Fliegen.“

Das konnten sich die beiden nur zu gut vorstellen.

„Es liegt bestimmt am Wetter“, antwortete Pummel todernst. „Auch wir konnten dem Unterricht kaum folgen.“

Eugen werkelte sinnlos auf dem Vorschiff, um sein Gesicht zu verbergen.

Pummel, der den Tippschein eingereicht hatte, sollte auch den Gewinn abholen. Am Steg des Campingplatzes stieg er aus;

Eugen kreuzte mit Fräulein Dr. Horn in der Bucht. Schon wenige Minuten später kam Pummel zurück.

„Zu früh!“ berichtete er. „Geld gibt’s leider erst ab Mittwoch.“

Fräulein Dr. Horn überließ Eugen die Pinne. Ihr Spaß am Segeln beschränkte sich heute auf eine möglichst schnelle Rückfahrt. „Sagt Direktor Meyer einen schönen Gruß und daß ich euch am Mittwoch noch mal brauche!“

Im Nadelöhr unter der Weide half Pummel ihr an Land, schob das Boot an und sprang hinüber. Eugen wendete, matter Wind legte sich ins Segel, und sie gähnten erst einmal herzlich.

Pummel schaute auf die Uhr. „Eine Stunde könnten wir noch die Matratze wärmen!“

„Da hab ich eine bessere Idee!“ Eugen wendete und fuhr ins Nadelöhr zurück.

Eine halbe Stunde später als gewöhnlich, wankten noch immer nicht genug Schlaf gehabt habende Ritter in den Eßsaal zum Tee. Unter ihnen zwei noch weniger Schlaf gehabt Habende – Pummel und Eugen. Sie wirkten am frischesten.

„Wir haben euch was mitgebracht!“ sagten sie und hoben einen durchsichtigen Kunststoffbeutel hoch. Er war voller Geld.

„Das darf nicht wahr sein! So viel habt ihr gewonnen?“ staunte der kleine Kuno.

„Gib her, damit ich mir Schuhe kaufen kann!“ Martin sprang hoch. Pummel trat zu ihm und hob das Bein in Fußballerpose.

„Dir geb ich einen mit meinem Schuh! Das sind die Gelder fürs Toto. Samt den Beträgen für unsere Tippreihen.“

„Da haben wir nicht lockergelassen! Martina wollte natürlich wieder Schwierigkeiten machen. Aber diesmal waren alle gegen sie“, ergänzte Eugen.

Die beiden Ritter waren gänzlich ungeniert zum Schloß hin-

aufgegangen und prompt Fräulein Dr. Horn in die Finger gelaufen. „Wir haben vergessen auszumachen, wann wir Sie am Mittwoch abholen sollen“, hatten sie erklärt und die Leiterin damit gerührt. Natürlich waren sie von Mädchen entdeckt und anschließend heimlich bestürmt worden. Ihren Tippartner hatten sie nicht verraten, vielmehr das Geld verlangt. Im Wald auf halbem Weg zum Hafen bekamen sie von Ingrid und Beatrix die eingesammelten Beträge.

„Das kommt in den Tresor!“ Stephan nahm den Beutel an sich. Noch vor Beginn der Arbeitsstunde ging er damit in die Folterkammer und hängte ihn an einen der langen Dorne in der Eisernen Jungfrau. Der Tresor war nicht abschließbar und allen bekannt. Doch die Schreckensteiner nahmen ja nichts weg.

Am Mittwochmorgen regnete es in Strömen. Aus der löchrigen Dachrinne am Westflügel klatschte das Wasser herunter, daß der Durchgang einer Höhle hinter einem Wasserfall glich. Erst gegen Mittag kam Wind auf und scheuchte die Wolken weg. Nach dem Essen holten Pummel und Eugen das Geld aus dem Tresor und steckten es in einen kleinen Rucksack, in welchem sie ihr Ölzeug hatten, falls es unterwegs wieder regnen sollte. Bei mäßigem Wind segelten sie los.

Im Nadelöhr stieg die überraschend freundliche Internatsleiterin zu. „Oh, ich bin ja so gespannt!“ sagte sie und übernahm die Pinne.

Während der Fahrt redeten sie kaum. Das Segeln beschäftigte die „Schülerin“ vollauf. Am Steg des Campingplatzes nahm Pummel den Rucksack auf eine Schulter. Da schaute sie, wie ein alter Marabu. „Was willst du denn mit dem Rucksack?“

Pummel grinste. „Wir wissen ja nicht, wieviel wir gewinnen.“

Der Gedanke an möglicherweise viel Geld machte ihren Ausdruck noch marabuiger. „Wenn es viel ist, wird man’s dir nicht geben. Solltest du länger als zehn Minuten ausbleiben,

komme ich nach.“

Pummel nickte, Eugen legte ab und kreuzte in der Bucht. Kundschaft im Schreibwarengeschäft verhinderte sofortige Bedienung.

„Ahoi!“ sagte Pummel. Vor ihm standen Ingrid und Martina. Sie nahmen kaum Notiz von ihm, hatten es furchtbar wichtig mit Briefen ihrer Eltern, wegen der Auszahlung. Diese Briefe seien noch nicht eingetroffen, erklärte der Schreibwarenhändler, doch könne er die Auszahlung eines so kleinen Betrages auch so verantworten, nachdem Fräulein Waldmann mit ihm gesprochen habe.

„Was sagen Sie? Kleiner Betrag?“ Die wütende Martina vor sich ließ Pummel an den versenkten Schuhsack denken und seine Sprechwerkzeuge machten sich selbständig. „Nichts auszahlen!“ rief er dazwischen. „Dieses Mädchen hat erhebliche Schulden bei uns.“

Nach näheren Einzelheiten wurde dem Schreibwarenhändler mulmig und er wollte doch lieber die Briefe beziehungsweise Fräulein Waldmann abwarten.

„Dann komm ich jetzt dran!“ Pummel drängte sich an Ingrid vorbei und öffnete den Rucksack. In diesem Augenblick nahm ihn die rabiate Martina von hinten in einen Karategriff, zu dem ihm nichts einfiel. Der Rucksack lag am Boden, Geld und Tippzettel verstreut.

„Du wolltest unsern Gemeinschaftstip einzahlen!“ Vergnügt bückte sich Ingrid und sammelte ein.

„Ach, das ist ein Gemeinschaftstip von euch?“ versicherte sich der Schreibwarenhändler.

„Mindestens zehn Tippgemeinschaften!“ bestätigte Pummel und versuchte sich aus Martinas Griff zu befreien. Aber nicht umsonst hatte ihr Vater eine Karateschule.

„Los, zahl ein!“ drängte sie.

„Klar.“ Ingrid blätterte Geld- und Tippscheine auf den Ladentisch. „Ist ja unser aller Geld.“

„Nein!“ rief Pummel verzweifelt.

„Ich denke, es ist euer Gemeinschaftstip?“ fragte der Schreibwarenhändler zurück.

„Ja doch!“ Pummel riß sich los. Aber sie hatte ihn gleich wieder in einem schmerzhaften Griff. „Du sollst mich loslassen!“

„Erst nimmst du zurück, daß ich Schulden bei euch hätte!“

„Stimmt aber doch!“ Pummel keuchte. Den Schreibwarenhändler interessierte nur noch das Geld, das er sortierte und in der Kasse verschwinden ließ.

„Mit dieser Einzahlung hat euer Streit jedenfalls nichts zu tun?“ vergewisserte er sich noch einmal.

„Nein“, bestätigte Pummel.

„Das ist unser großer Gemeinschaftstip“, erklärte Ingrid und griff nach den Belegen.

„Halt!“ Pummel beugte sich vor, um mit dem Absatz Martina ans Schienbein zu treten.

„Was ist denn hier los?“ fragte eine Stimme von der Ladentür her.

„Guten Tag, Fräulein Doktor Horn!“ schleimte der Schreibwarenhändler. Sofort ließ Martina los. Daß sie Pummel festgehalten hatte, war von der Tür her nicht zu sehen gewesen.

Ingrid hatte die Belege eingesteckt, nur Pummels Rucksack lag noch auf dem Ladentisch.

„Guten Tag. Wir haben eingekauft“, antwortete Ingrid. „Schreibbedarf.“ Und sie zog einen Kugelschreiber aus der Tasche.

Pummel, der mit dem Rücken zu der Internatsleiterin stand, legte den Zeigefinger an die Lippen und sah den Schreibwarenhändler grimmig an.

„Ja“, bestätigte Martina. „Jetzt haben wir alles. Auf Wiedersehn.“

„Auf Wiedersehn!“ sagte auch Ingrid mit schadenfrohem Unterton. Beide gingen zur Tür, Fräulein Dr. Horn hinderte sie nicht. Als sich Martina noch einmal umdrehte und die Zunge



*Pummel sah den Schreibwarenbändler
grimmig an, und legte den
Finger an die Lippen*

rausstreckte, hätte Pummel platzen mögen. Doch seine Tippgefährtin brachte ihn auf andere Gedanken.

„Kommt er jetzt dran?“ fragte sie den Schreibwarenhändler. „Ich bin nämlich mit ihm unterwegs. Er bringt mir das Segeln bei.“ Und zu Pummel fuhr sie fort: „Also beeil dich. Was hast du denn Wichtiges, daß du überhaupt an Land mußt?“

Der Ordnung halber hatte Pummel den Beleg ihres Tips nicht in den Rucksack gesteckt, sondern in die Tasche, und legte ihn auf den Ladentisch.

„Soso! Heimlich tippen!“ tönte sie theatralisch. „Das gab’s bei mir nicht. Aber auf Schreckenstein ist ja alles möglich.“ Tief über eine Liste gebeugt, verglich der Schreibwarenhändler die Nummern, bevor er die Kasse öffnete. „Du hast gewonnen!“ sagte er.

„Wollen Sie ihm denn Geld auszahlen?“ tat Fräulein Dr. Horn entrüstet.

„So kleine Beträge schon“, sagte der Mann. „Zumal Sie dabei sind.“

Als er die Summe nannte, war sie mit ihrer Schauspiellerei am Ende. „Das darf nicht wahr sein! Das reicht ja grade für drei Portionen Eis. Drei sehr große allerdings.“

„Die Unentschieden bringen das Geld!“ erklärte der Schreibwarenhändler. „Gibt’s keine Unentschieden, wie in letzter Zeit, gibt’s eine Dritte-Rang-Schwemme!“

Das leuchtete ein. Im Boot einigten sich die drei, den Gewinn für weitere Tippereien zu verwenden. Mit gezielt eingebauten Unentschieden.

„Mann!“ sagte Eugen, nachdem die Horn im Nadelöhr abgesetzt worden war und Pummel ihm endlich hatte erzählen können. „Mann! Was werden da die andern sagen?“

Hier konnte sich der kameradschaftliche Geist von Schreckenstein beweisen. Wer Pech gehabt hat, gehört schließlich noch dazu.

„Passiert ist passiert!“ sagten sie, die andern, während der Tee-

pause im Eßsaal. „Du hast dein Ritterwort gehalten und die beiden nicht bei der Horn verpiffen, obwohl sie gemein und unfair waren. Sie haben die Tippscheine, aber wir haben die Verträge. Wenn sie die nicht erfüllen, sind wir an unser Schweigen nicht mehr gebunden...“

„Halblang, Freunde!“ dämpfte Mücke, „Ist doch nur Spiel. Ihr tut ja, als sei die Million schon im Anrollen!“

„Und was ist mit unseren Schuhen?“ fragte Martin.

„Hab halt noch ein paar Takte Geduld“, beschwichtigte ihn Klaus.

Da ging Miniritter Egon hoch. „Wir haben keine Geduld, wir haben nasse Füße. Immer in den dünnen Latschen bei dem Sauwetter!“

„Nur weil euch nichts einfällt!“ schimpfte der kleine Kuno hinterher.

Weitere Meinungsverschiedenheiten verhinderte der große Zeiger; er rutschte auf eine Minute vor siebzehn Uhr, höchste Zeit, sich zur Arbeitsstunde auf die Zimmer zu begeben.

Im Nordflügel begegneten Pummel und Eugen dem Rex. Er nahm sie mit in sein Arbeitszimmer, um sich zu informieren. Pummel fing beim Rucksack an.

„Das darf nicht wahr sein!“ Nach dem Bericht schüttelte der Rex nur den Kopf. „Und die Mädchen ahnen nichts? Bestimmt nicht?“

„Nicht die blasseste Bohne!“ versicherte Eugen.

Jetzt lächelte er. „Dann tippt schön weiter mit meiner Kollegin! Wie die Dinge liegen, wird uns diese Heimlichkeit noch nützlich sein können!“

Wachen wurden in diesen Nächten nicht aufgestellt. Die Mädchen hatten ihre Tippscheine und warteten auf den Sonntag. Alles andere interessierte sie nicht, wie Stephan bei einem Telefongespräch mit Beatrix feststellte. Auf der Burg ging's trotz der Niederlagen lustig zu. Die Ritter, wieder bei Kräften, widmeten sich vor allem dem Sport, der durch die Renovierung

in letzter Zeit zu kurz gekommen war.

Schon beim Morgendauerlauf ließ Dampfwalze seine Muskeln hüpfen. Ottokar und Stephan legten ein scharfes Tempo vor. Hinten keuchten die vier Minis. Sie konnten kaum mithalten. Reden beim Laufen macht kurzatmig. Aber sie mußten reden, sie wären sonst geplatzt.

„Das darf nicht wahr sein!“ staunten die großen Ritter anschließend im Duschraum.

„Klar ist das wahr“, rief der kleine Eberhard unter der Dusche. „Alles in unserem Zimmer zu besichtigen.“

Die vier hatten sich selbständig gemacht. Ohne von jemand bemerkt zu werden, waren sie in der Nacht nach Rosenfels hinübergerudert, hatten seelenruhig Martinas Schrank bis zum letzten Taschentuch ausgeräumt – drüben gab's überall Namensschilder –, im Duschraum ihre Seife, Zahnbürste, Schwamm, Handtücher mitgenommen. Der kleine Herbert war sogar noch in ihr Zimmer geschlichen und hatte, auf dem Boden liegend, Pantoffel, Weckuhr, Armbanduhr, Schlüsselbund und die berühmten Handschellen verschwinden lassen.

„Ganze Arbeit!“ Pummel rieb sich die Hände.

„Riskant, aber geglückt“, befand Ottokar. „Dank gutem Zeitpunkt.“

„Ein prima Hebel, falls die Hühner wieder Mäuse kriegen!“ meinte Mücke.

„Selbsthilfe!“ Der kleine Herbert rümpfte die Nase. „Wenn ihr Flaschen nichts unternimmt...“

Witzbold Klaus sah mitleidig auf ihn hinunter. „So lang du keine Schuhe hast, würde ich etwas leiser auftreten.“

Die beachtliche Tat machte wieder Wachen nötig. Doch nichts ereignete sich. Doktor Waldmann erfuhr über seine Tochter, Martina koche zwar, laufe aber stumm in geliehenen Kleidern herum, weil Fräulein Dr. Horn nichts merken dürfe.

„Status quo“, brummte Strehlau.

Am Sonntag nachmittag lag die Burg verwaist im herrlichsten

Sonnenschein. Auch drüben auf Rosenfels war, selbst mit Fritzens scharfem Fernglas, keine Bewegung auszumachen.

Die Ritterschaft – nach Dampfwalzes Vorschlag eine einzige Tippgemeinschaft – umlagerte im Wohnzimmer den Fernsehapparat, um die letzten Fußballergebnisse sofort zu erfahren.

Mühsam hatten sie, mangels der Belege, wenigstens ihre eigenen Tippreihen rekonstruiert und danach sah es bis jetzt nicht schlecht aus. Endlich gab der Sprecher den Ausgang der noch fehlenden Spiele bekannt. Wie immer ohne Gewähr – sagte er.

Die Ritterschaft hielt den Atem an. Mücke, Hans-Jürgen, Andi, Stephan und Ottokar verglichen die mitgekritzelte Reihe mit ihren Aufzeichnungen.

„Falls wir keinen Wurm drin haben...“ meinte Mücke nach einer Ewigkeit.

Sofort sprang Dampfwalze auf und rief: „Superultraplus!“ „Wie immer ohne Gewähr!“ witzelte Klaus. Stephan und Ottokar hatten wieder einmal denselben Gedanken zur selben Zeit. Sie rannten hinaus, zum öffentlichen Fernsprecher hinunter. Noch ehe sie abnahmen, klingelte der Kasten.

„Wir haben gewonnen!“ rief Beatrix in hellster Aufregung. „Die letzte Tippreihe von euch mit den zwei Unentschieden ist richtig!“

„Hurra!“ brüllte Ottokar den sich sammelnden Rittern entgegen, daß sie erstarrten.

Armin fand als erster die Sprache wieder. „Das darf doch nicht wahr sein!“

Das Geduldspiel

Gier war es nicht, was den Rittern die Zeit von Sonntag nachmittag bis Mittwoch mittag schier unerträglich lang erscheinen ließ. Es war Neugier. Wieviel sie wohl gewonnen haben mochten — diese Frage kam erst an zweiter Stelle. Ihr Hauptinteresse galt den komplizierten Verflechtungen, die der Zufallstreffer mit sich brachte. Was würden die Eltern sagen, die ja gefragt werden mußten? Was würden die Eltern der Mädchen sagen? Würde die abgemachte Aufteilung klappen? Oder würden die Eltern den Vertrag nicht anerkennen? Was würde geschehen, wenn Fräulein Dr. Horn davon erfuhr? Sie zu umgehen, erschien immer unwahrscheinlicher.

„Ich glaube, wir werden uns alle noch sehr wundern“, meinte Dr. Waldmann. „Das pflegt so zu sein, wenn Geld mit im Spiel ist.“

Noch am selben Abend hatte sich der Ritterrat in der Folterkammer mit Pummel und Eugen zusammengesetzt, um die nächsten Schritte zu besprechen. Das Wichtigste sei die Abholerlaubnis, wenn der Gewinn beim Schreibwarenhändler in Wampoldsreute eintreffe — darüber waren sie sich einig.

„Wo wir alle gemeinsam tippen, finde ich, wir fragen möglichst wenige Eltern“, schlug Eugen vor.

„Viele Eltern verderben den Preis!“ alberte Klaus.

Die Ritter überlegten. „Ziemlich ultra!“ meinte Mücke. „Und wessen Eltern machen vermutlich am wenigsten Schwierigkeiten?“

„Die ohne Väter!“ erwiderte Dampfwalze. „Strehlaus Mutter oder meine.“ Er verließ die Folterkammer, um gleich anzurufen in der Gastwirtschaft, die sie betrieb. Schon nach Minuten kam

er zurück und nickte. „Geht in Ordnung. Sie schickt mir den Schrieb.“

Am Dienstag war der Brief da. Am Mittwoch schwang sich Dampfwalze auf seine Rennmaschine. Die gesamte Ritterschaft wünschte ihm Glück.

„Ruf gleich an, wenn du's hast! Dann komm ich und kauf mir Schuhe“, ereiferte sich Martin.

Doch es kam anders. Vor dem Schreibwarengeschäft lehnten fünf Mädchenräder. Beatrix fing ihn an der Tür ab. „Brauchst gar nicht reinzukommen! Der gibt's uns nicht. Ist irre viel.“ Bei der Summe, die sie ihm nannte, mußte Dampfwalze erst einmal schlucken. „So weit hab ich gar nicht zählen gelernt! Weil das viel zu lang dauert.“

Er ging aber doch hinein, zwängte sich an den Mädchen vorbei, die wild schnatternd den Laden blockierten. Esther war am lautesten. Vor dem Schreibwarenhändler, der ihn natürlich kannte, zog er Vollmacht und Vertrag aus der Tasche und reichte sie ihm. Schlagartig waren die Mädchen still.

„Das reicht nicht“, sagte der Mann, nachdem er alles gelesen hatte. „Und euer Vertrag ist eure Sache.“

„Die Vollmacht ist echt!“ sagte Dampfwalze. „Rücken Sie's raus!“

Der Mann schüttelte den Kopf. „Ich brauche euch überhaupt nichts zu geben. Rechtlich gehört das Geld mir.“

„Waaaaas?“ riefen die sechs wie aus einem Mund.

„He, Sie, wenn Sie uns betrügen wollen...“, maulte Martina hinterher.

Jetzt lächelte der Mann auch noch. „Ihr habt meine Adresse angegeben. Ohne mich zu fragen. Das ist wie eine Schenkung. Sehr leichtsinnig von euch!“

„Blöde Ziegen!“ brummte Dampfwalze.

„Ging nicht anders!“ versuchte Sophie ihn zu beschwichtigen. „Sonst erfährt's die Horn.“

Der Mann nickte vor sich hin. „Das Geld ist da. Aber ich

kann's nur Direktor Meyer und Fräulein Dr. Horn aushändigen. Sie sind euren Eltern gegenüber für euch verantwortlich und müssen sich mit ihnen abstimmen, ob ihr's bekommt oder nur einen Teil davon, oder was. Ist ja ein ganz schöner Batzen.“

Die Mädchen jaulten und schnatterten durcheinander. Martina stampfte und trommelte mit den Fäusten auf den Ladentisch. Dampfwalze war die Ruhe selbst. Mit breitem Grinsen steckte er die Papiere wieder ein und reichte dem Schreibwarenhändler die Hand. Für ihn war das die beste Lösung. So konnte nichts schiefgehen, konnten die Mädchen keine Zicken machen.

„Ja, dann macht euch mal zur Beichte bereit!“ Väterlich klopfte er Ingrid auf die Schulter. „Viel Spaß.“

Beatrix faßte ihn am Arm. „Kann nicht euer Rex ihr das beibringen?“ flötete sie.

Mit zusammengepreßten Lippen schüttelte Dampfwalze den Kopf. „Das macht mal selber. Am besten Martina. Bei der Gelegenheit kann sie gleich die Sache mit den Schuhen zugeben! Aber beeilt euch! Lang warten wir nicht mehr.“

Zufrieden und erleichtert, wie einer, der bei der Prüfung auf die entscheidende Frage die richtige Antwort gewußt hat, verließ das Kraftgebirge den Laden, schwang sich auf seine Rennmaschine und trat in die Pedale. Im Wiegetritt ging's zu den Drei Tannen hinauf und hintenherum über Mauersäges Zufahrt direkt auf den Sportplatz. Das war ein Jubel und ein Staunen. Manche haute es um, sie lagen flach auf dem Boden oder wälzten sich hin und her.

„Ultra im Quadrat!“ Pummel schmatzte vor Vergnügen nach dem genauen Bericht. „Für mich ist das wie Buttercremetorte!“

Eugen konnte es seinem Freund nachempfinden. Dabei fiel ihm etwas ein, das ihn nachdenklich stimmte. Bis zur Teepause trug er's mit sich herum. Dann wollte es raus.

„Du, Pummel! Wir müssen die Horn anrufen! Sonst denkt sie, wir hätten sie verpiffen, wenn Martina zu ihr kommt.“

„Wieso denn das?“ Verständnislos sah ihn der Wasserwart an. „Paß auf, sagte Eugen bedächtig. „Sie wird denken, die Mädchen hätten ihr die Tippierei nachgemacht. Und wie sind die auf die Idee gekommen? Durch uns! Weil wir nicht dichtgehalten haben.“

„Mann! Denkst du kompliziert“, wunderte sich Pummel. „Aber wahrscheinlich hast du recht.“

„Unser Schweigen ist unser Trumpf!“ sagte Eugen. „Aber nur, so lang sie uns glaubt. Denk dran, was Waldmann gesagt hat: Wo Geld im Spiel ist, kann man sich sehr wundern, oder so.“ Während der Arbeitsstunde dachten beide noch einmal darüber nach. Unter anderem. Die Schulversammlung nach dem Abendessen im Wohnzimmer überraschte niemanden. Schulkapitän Ottokar hatte den Rex noch in der Teepause unterrichtet, nun galt es alles weitere abzustimmen.

Mit verschmitztem Lächeln hinter seiner Hornbrille, kam Direktor Meyer herein und fing, noch im Gehen, zu sprechen an. „Gratuliere euch zu eurer Missetat! Daß ich's noch zu eurem Vermögensverwalter bringen würde, hätte ich mir auch nicht träumen lassen! Und das zusammen mit meiner lieben Kollegin drüben. Sie wird vermutlich uns wieder die Schuld geben an dem vielen Geld. Wir hätten ihre Mädchen dazu verleitet und so weiter. Andererseits wird die Höhe der Summe sie verunsichern. Ebenso die Eltern. Die der Mädchen wie auch eure. Wir müssen da zum Teil mit Unverständnis rechnen und deswegen ein paar Punkte klären: Geld bedeutet Mobilmachung zum Papierkrieg. Da muß man sich schriftlich absichern. Euer Vertrag ist eine prima Sache. Vor allem die Klausel mit den Schuhen. Zusätzlich möchte ich alle, die tatsächlich mitgetippt haben, bitten, sich von ihren Eltern eine Bescheinigung schicken zu lassen, daß mir das Geld ausbezahlt werden darf. Die Summe muß sich auf mehrere verteilen. Dann hätte ich von euch noch gern eine Liste aller Tippgemeinschaften mit allen Mittipperinnen. Und eine Niederschrift, daß bei uns aller Gewinn an alle

geht. Möglichst viele kleinere Pro-Kopf-Beträge verkleinern mögliche Schwierigkeiten. Und was meine liebe Kollegin drüben betrifft...“

„Die kann überhaupt nichts machen!“ unterbrach ihn Eugen. Laut lachten die Ritter.

„Wir haben sie angerufen, vor dem Abendessen“, fuhr er fort. „Martina war schon bei ihr und hat gestanden.“

„Und?“ fragte der Rex und etliche Dutzend Ritter. „Wer selbst im Tipphaus sitzt, soll nicht mit Scheinen werfen!“ alberte Pummel.

Fräulein Dr. Horn sei erstaunlich mild gewesen. Jedenfalls ihnen gegenüber, berichteten die beiden. Aber da komme sicher noch etwas nach. Dieser Vermutung schloß sich der Rex an. Er beendete die Schulversammlung. Eine Stunde später ließ er Ottokar holen, um ihn über den neuesten Stand in der Sache zu unterrichten. Die Leiterin von Rosenfels hatte angerufen und sich mit ihm beim Schreibwarenhändler verabredet.

Weil es eilte, rief der Rex am nächsten Vormittag die Eltern der noch nicht befragten Mittipper Klaus, Beni, Werner und Walter an. Alle zeigten sich einverstanden: Der Rex solle das Geld in Empfang nehmen. Einigen, die sich wegen der weiteren Verwendung noch Gedanken machen wollten, sagte er, die Ritter hätten vereinbart, möglichen Gewinn unter allen aufzuteilen. Daraufhin ließen sie ihm freie Hand.

Am Nachmittag kamen die Ritter auf dem Sportplatz über Lockerungsübungen nicht hinaus. Die Spannung war zu groß. Hans-Jürgen hatte dem Rex die gewünschte Liste mit allen Tippgemeinschaften erstellt. Sie ergab, abzüglich der geschätzten Kosten für die Schuhe, ziemlich genau zwei Drittel für Rosenfels zu einem Drittel für Schreckenstein. Auch den betreffenden Vertrag zwischen Rittern und Mädchen hatte der Rex dabei.

„Den wird die Alte anfechten, wetten daß?“ meinte Mücke. Das war nicht geunk – eine von den Rittern verabscheute An-

gewohnheit –, seine Worte spiegelten vielmehr die allgemeine Ansicht. Mücke sollte recht behalten.

Zurück vom Treffen im Wampoldsreute, erschien der Rex während der Teepause im Eßsaal. „Wie ich erwartet habe, macht meine liebe Kollegin Schwierigkeiten!“ sagte er. „Sie will die Klausel mit den Schuhen nicht anerkennen. Das sei Martinas Privatsache, behauptet sie, und habe mit dem Gewinn nichts zu tun.“

„Die haben eben keinen Gemeinschaftssinn!“ bemerkte Hans-Jürgen.

Pummel blieb unbeeindruckt. „Dann werden wir noch mal mit ihr segeln müssen. Damit sie lernt, Kurs zu halten.“

Noch während er mit Eugen überlegte, wie sie's ihr sagen sollten, wurden sie ans Telefon gerufen. Die Internatsleiterin bat von sich aus um einen Segeltermin. Erstaunt sahen die beiden einander an.

„Der Zufall gefällt mir nicht“, meinte Eugen.

Lässig winkte Pummel ab. „Vielleicht haben wir zufällig steifen Wind. Dann geht alles.“

Am folgenden Nachmittag wehte zufällig nur ein mittelmatter Wind. Flautenstärke zehn – wie Eugen das nannte. Für Unterrichtszwecke gerade richtig. Fräulein Dr. Horn hatte ihren freundlichen Tag. Sofort übernahm sie die Pinne und zeigte, was sie gelernt hatte. Bei Kurs auf Wampoldsreute kam sie zur Sache. „Ich habe einen Tippschein ausgefüllt.“ Sie reichte ihn Pummel. „Tragt eure Tips ein, dann geben wir ihn ab. Vielleicht schaffen wir drei auch mal so einen Volltreffer wie die andern.“

Ein kurzer Blickwechsel genügte, Pummel und Eugen nutzten die Gelegenheit, auch zu ihrer Sache zu kommen. Ruhig und in höflichem Ton begann der Wasserwart: „Sollten wir nicht auch einen Vertrag machen? Nicht, daß es nachher Unstimmigkeiten gibt, wie bei den Schuhen.“

Sie lachte kurz und schrill. „Hat euch Direktor Meyer alles

brühwarm erzählt? Dann kennt ihr ja meine Einstellung. Nein, wir brauchen keinen Vertrag, wir teilen durch drei. So einfach ist das. Übrigens seid ihr noch gar nicht vertragsfähig.“

„Aber unser Schweigen...“, erwiderte Eugen. „Ich meine, daß wir niemand etwas gesagt haben, ist doch auch eine Art Vertrag, oder?“

Wieder lachte sie. „Ihr könnt’s den Mädchen ruhig erzählen! Ich muß mich schließlich über das informieren, was sie tun, um festzustellen, ob die Ablenkung zu groß ist.“

„Jetzt ist die Luft raus!“ dachte Pummel laut.

Was sagst du da?“ fuhr sie ihn an.

„Er meint das Segel!“ Eugen deutete in das schlaffe Tuch, denn zufällig wehte grade kein Wind. Bei Fußgängertempo füllten die beiden Ritter die Spalten aus; diesmal ging ihre Mit-tipperin selbst an Land, um einzuzahlen. Am Steg herrschte gebremste Fröhlichkeit.

„Saubere hat sie sich das ausgedacht!“ feixte Eugen. „Aber mit unseren sieben Unentschieden wird sie keinen Blumentopf gewinnen.“

Pummel ahmte ihr kurzes, schrilles Lachen nach. „Nur eins versteh ich nicht: warum sie die Auszahlung blockiert. Es genügt doch, wenn sie Martinas Anteil zurückhält, bis die Schuhe ersetzt sind, oder?“

Diese Ansicht teilte die gesamte Ritterschaft, nachdem Pummel und Eugen in der Teepause berichtet hatten.

Klaus veralberte wieder einmal alles. „Ist doch sonnenklar! Weil sie nicht gewonnen hat, macht sie ein pädagogisches Geduldspiel draus!“

„Überschätz die Tante nicht. Das liegt am Papierkrieg!“ widersprach Andi.

Der Klamottenklau bei Martina brachte keinerlei Vorteile. Im Gegenteil, er machte Wachen nötig. Es oblag den eigenmächtigen vier Minis, ausreichenden Schutz der Burg mit ausreichendem Schlaf zu vereinbaren. Sie erfüllten ihre Aufgabe.

Unbemerkt herein kam während der Nacht niemand, wohl aber hinaus.

Der ungeduldige Martin und seine schuhlosen Kameraden Werner, Olf und Emil ruderten auf eigene Faust nach Rosenfels hinüber. Erst bei der Rückkehr wurden sie von den Minis entdeckt und sorgten beim Morgendauerlauf für Gesprächsstoff. Nach dem Motto: Wie du mir, so ich dir! hatten sie Schuhe der Mädchen – nicht alle, aber doch größere Mengen – in Müllsäcken aus dem Schloß gebracht und diese, um sie nicht über den See transportieren zu müssen, unten beim Hafen auf Bäumen versteckt.

„Eine irre Arbeit! Schon wegen der knarzenden Treppe!“ erklärte Martin stolz.



*An allen Eingängen spannte Ottokar Bindfäden,
die auf Berührung lauten Alarm auslösen sollten*

Jetzt haben die auch ihr pädagogisches Geduldspiel!“ meinte Werner.

Die Ritter zeigten sich wenig beeindruckt. „Ganz müde Retourkutsche“, urteilte Mücke. „Warum habt ihr nicht die Schuhe von der Horn verschwinden lassen?“

„Jetzt müssen wir die Wachen verschärfen“, fügte Stephan hinzu.

Drei Tage und Nächte geschah nichts. Rosenfels verharrte in Schweigen. Da wurde es Ottokar zu dumm. An allen Eingängen spannte er Bindfäden, die auf Berührung lautes Klingeln auslösten.

„Ultra!“ lobte Dampfwalze. „So können wir endlich auf Wache schlafen.“

Modell Schreckenstein

Das Geld war da.

Nach einem verzwickten Papierkrieg übergab der Schreibwarenhändler den beiden Schulleitern endlich die doch sehr beträchtliche Summe. Weil sie bei dem niedrigen Altersdurchschnitt der Tippgemeinschaften Schwierigkeiten vermeiden wollten, hatten Fräulein Dr. Horn und der Ladenbesitzer Absicherungen erfunden, die nicht ganz den Tatsachen entsprachen. Die Internatsleiterin ließ sich von Eltern bestätigen, daß ihre Töchter mit elterlichem Einverständnis getippt, die Scheine gewissermaßen in deren Auftrag eingereicht hätten. So konnte sie stellvertretend das Geld in Empfang nehmen, ohne für den Tippfimmel verantwortlich zu sein. Spitzfindigkeiten dieser Art waren nicht Sache des Rex. Ihm genügte das Einverständnis der betroffenen Rittereltern.

Mit der Auszahlung hatte sich auch die Schuhfrage geregelt.

Burgherr Mauersäge war mit den acht Betroffenen im Gelände-

wagen nach Neustadt gefahren, wo sie, wie Witzbold Klaus das ausdrückte, „neue Rüstungen für ihre Plattfüße“ erwarben. Die stattliche Rechnung ging an Fräulein Dr. Horn, die den Betrag von Martinas Anteil abzog.

„Martina tobt!“ berichteten die vier Minis. Sie waren hinübergerudert, um ihr die Klamotten zurückzugeben. Das Schuhversteck in den Bäumen hatte Beatrix längst entdeckt.

„Überhaupt sind sämtliche Tipphühner ultrasauer!“ betonte Miniritter Kuno. „Weil die Horn das Geld nicht rausrückt. Die andern feixen und tippen auf Teufel komm raus.“

Fräulein Dr. Horn verwahrte das Geld bis zur Entscheidung der Eltern, ob überhaupt etwas beziehungsweise wieviel sie der einen oder anderen Schülerin ausbezahlen sollte. Auf der Burg, wo alles in die Gemeinschaftskasse floß, gab es dieses Problem nicht. Den Schreckensteiner Anteil hatten die Ritter dem Rex zur Aufbewahrung gegeben. In der Folterkammer grübelte der Ritterrat, verstärkt durch Beni, Werner und Walter, die mitgetippt hatten, was mit dem Geld geschehen sollte. Über die Vorschläge aus diesem Elferrat würde dann die gesamte Ritterschaft abstimmen. Bis jetzt hatten sie erst einen erarbeitet.

Nach dem Kuhglockengeläut trug ihn Ottokar der Einfachheit halber bei seiner Ansage im Eßsaal vor: „Dampfwalze findet, wir sollten als erstes ein Festessen veranstalten. Im Gasthaus in Wampoldsreute...“

Da Schweigezeit herrschte, gaben die Ritter ihre Zustimmung mit den Füßen. Die Fensterscheiben begannen zu zittern.

Ottokar bimmelte mit der Kuhglocke dagegen und fuhr fort: „Damit das klappt, gibt mir jeder einen Zettel, auf dem steht sein Name, was er sich zu essen wünscht, und ungefähr wieviel...“

Diesmal waren die Fensterscheiben ernsthaft in Gefahr. Ottokars Gebimmel ging unter, er mußte warten, bis er fortfahren konnte. „Da steht dann zum Beispiel: Martin, drei Teller Ochsenschwanzsuppe, sechs Kalbsschnitzel, ein Kilo Bratkar-

toffeln, zwei Köpfe Salat, vier Schokoladenpudding...“

„Sieben Kalbsschnitzel!“ beendete Martin die Schweigezeit, und die Ritter johlten vor Vergnügen.

Ottokar hob die Hand. „Bitte keine Übertreibungen! Nur was jeder glaubt, daß er verdrücken kann. Das ist bei unseren Containerbäuchen sowieso schwindelerregend. Die müssen da tagelang vorkochen.“

Obwohl randvoll mit hartgekochten Eiern in Senfsoße, entwickelten die Ritter umgehend Appetit auf ihre Lieblingsspeisen, und im Schwung der guten Laune, die Dampfwalzes Idee ausgelöst hatte, machte Martin einen weiteren Vorschlag, der sich wie ein Lauffeuer verbreitete und überall Zustimmung fand.

„Ultramatic!“ schwelgte Strehlau. „Ich besorg ihn dir. Ich muß sowieso nach Neustadt zum Zahnschlosser.“

Die Freude auf das Festessen übertrug sich auch auf die Vorbereitungen für den Leichtathletikwettkampf gegen die Neustädter Schulen. Sportlehrer Rolle hatte eine neue Trainingsmethode zur Kraftsteigerung der Läufer entwickelt: Er ließ sie die schwere Drillingswalze im Laufschrift ziehen. Mit keuchendem Atem bewegte die 4mal-100-Meter-Staffel, Andi, Klaus, Stephan, Ottokar, das wassergefüllte Monstrum über den Rasen. Während der letzten Verschnaufpause kam Fritz, der noch immer nicht trainieren durfte, den Hang vom Bootssteg heraufgehumpelt. „Ihr habt Besuch!“ wandte er sich an Stephan und Ottokar. „Von Horns Hühnerfarm.“

Beatrix und Ingrid waren herübergerudert, um fachmännischen Rat einzuholen. Ihre Eltern hatten zur Belohnung für den Gewinn dem Kauf eines Akkordeons, beziehungsweise einer „Musikfabrik“, wie Ingrid es nannte, zugestimmt. Die beiden Ritter steckten zuerst einmal ihre erhitzten Köpfe in den See, dann gaben sie Auskunft. Stephan empfahl Beatrix das Instrument, das er sich selbst am liebsten kaufen würde; der in technischen Dingen beschlagene Ottokar versprach Ingrid, die

Musikfabrik über die Elektrofirma seiner Eltern preisgünstig zu vermitteln.

Hochzufrieden ließen die Mädchen ihrer Neugier freien Lauf. „Was sagen denn eure Eltern zu dem Geld?“ „Gar nix“, antwortete Ottokar. „Wir haben eine Gemeinschaftskasse. Da gibt’s nichts reinzureden.“

„Und was kauft ihr euch?“ fragte Ingrid.

Stephan zog die Schultern hoch. „Erst mal gibt’s ein Festessen für alle. Dann sehen wir weiter.“

„Macht doch auch mit!“ schlug Ottokar vor. „Das wird eine irre Viecherei.“

Die Mädchen schüttelten die Köpfe. „Typische Ritteridiotie!“ rief Ingrid. „Unbeteiligte mitfüttern, statt sich selber was zu kaufen. Ihr seid wirklich nicht mehr zu retten.“

Stephan lächelte mild. „Wir finden’s eben lustiger, wenn alle satt sind.“

Sie ließen die Mädchen stehen und trabten locker den Hang hinauf. Es war nicht das erste Gespräch, das so endete. Verständnis für ihre Gemeinschaft erwarteten die Ritter nicht. Aber sich dafür dumm anreden zu lassen, betrachteten sie als Zeitverschwendung. Die beiden verloren kein Wort mehr über den Besuch, und niemand fragte danach.

In einer Schuhschachtel sammelte Emil beim Abendessen die Wunschzettel ein. Ottokar sah sie durch und wandte sich an Armin, der ihm schräg gegenüber saß. „Ein Pfund Kaviar, spinnst du? Nimm Froschlaich aus dem Kappellsee oder Kartoffelsalat mit Kapern. Die sehen ähnlich aus und sind viel größer.“

Armin zeigte sich sofort einverstanden. Er hatte wieder einmal auffallen wollen und das war ihm geglückt.

Der Abend verlief ruhig, wenn auch laut. Strehlau übte am Flügel im Wohnzimmer für ein Konzert mit Fräulein Böcklmeier; Andi blies mit Oskars Gitarrenbegleitung Trompete. Aus dem Westflügel drangen in Abständen Schreie. Werner

hatte sich einen Lautstärkenmesser besorgt. Dampfwalze, Beni, Fritz, Walter und Emil trieben den Zeiger in die Höhe, bis keiner mehr reden konnte.

Um so leiser ging's bei den vier Minis zu.

„Das gibt eine Streichnacht, sag ich euch!“ behauptete der kleine Eberhard im Flüsterton.

„Woher willst 'n du das wissen?“ fragte der kleine Herbert.

„Mann! Das liegt doch in der Luft“, belehrte ihn der kleine Egon, und der kleine Kuno nickte.

„Wir werden sehr wachsam sein!“

Ein Schrei ertönte, daß alle zusammenzuckten. Dampfwalze hatte den *Zeiget* auf neue Rekordmarke hochgebrüllt. Dann wurde es still auf der Burg. Licht um Licht erlosch, nur ein Schatten bewegte sich durch die Korridore — der kleine Egon. Er hatte bei der Auslösung die erste Wache gezogen. Beim zweiten Rundgang hörte er in der Ecke zwischen West- und Südflügel, wo die kleine Treppe nach oben führt, ein unerwartetes Geräusch. In der Kabine klingelte der öffentliche Fernsprecher, die Außenglocke war abgeschaltet.

„Hier bei mir“, meldete er sich im Flüsterton. Auch am andern Ende wurde geflüstert und zwar so leise, daß er nur ein einziges Wort verstand: „Ottokar.“

„Moment“, sagte er und ging in den Südflügel, um den Schulkapitän zu wecken. Der dachte zuerst an einen schlechten Scherz, doch dann war's Sophie.

„Könnt ihr rüberkommen?“ bat sie. „Wir sind im Schulbüro eingesperrt. Vorsicht vor Martina! Alles andere später.“

Nachdenklich lehnte Ottokar an der Wand. Das Schulbüro von Rosenfels befand sich im Erdgeschoß und hatte vergitterte Fenster. Unvermittelt fragte er den kleinen Egon, der ihn erwartungsvoll ansah. „Wieso bist du auf?“

„Wir wußten, daß was passiert.“

Ohne darauf einzugehen, schickte Ottokar ihn los, Dampfwalze und seine Zimmerkameraden sowie Mücke und die sei-

nen, bis auf Strehlau, der wegen dem Konzert nichts hart anpacken konnte, zu wecken. Treffpunkt am Radstall. „Darf ich auch mit?“ fragte der kleine Egon.

Ottokar nickte. „Aber ohne deine drei Muskeltiere!“

Im Feuerwehrtempo versammelte sich der Befreiungstrupp am Radstall. Dampfwalze konnte mit seiner kaputten Stimme nicht flüstern. Zuerst kam heiße Luft, dann plötzlich ein viel zu lautes Krächzgeräusch.

„So geht das nicht“, meinte Mücke. Der Muskelprotz sah es selber ein und blieb ohne Murren zurück. Auf der Abfahrt von Drei Tannen nach Wampoldsreute erklärte Ottokar, worum es ging. Soweit er das selber wußte: „Irgendwie muß es Stunk gegeben haben. Martina hat offenbar einige Mädchen ins Schulbüro gesperrt und nicht dran gedacht, daß dort ein Telefon steht. Zum Glück war Egon wachsam...“

Bis zur Steigung im Wald auf der anderen Seeseite hatten sie sich geeinigt, drei Gruppen zu bilden. Die erste, Ottokar, Stephan und Mini Egon, sollte zum Schulbüro vordringen, die beiden andern blieben in Reserve, falls was schiefging.

Stumm strampelten sie den Berg hinauf, bogen in den kleinen Pfad zwischen den Bäumen bis zum steilen Hafenweg, wo sie die Räder versteckten und in Abständen zum Wirtschaftsgebäude schlichen. Es war völlig windstill, der Mond verdeckt, absolute Stille herrschte. Eine kleine Ewigkeit beobachteten sie das Eingangstor. Nichts. Schließlich huschte Stephan hinüber und machte sich am Schloß zu schaffen. Bald kam er zurück.

„Verriegelt“, flüsterte er und deutete zum Eckturm. Am Wirtschaftsgebäude entlang schlichen die drei Gruppen zurück.

Auf der Westseite befand sich, gleich hinter dem Eckturm, ein unvergittertes Fenster, das jeder von ihnen kannte. Ottokar hatte eigens dafür einen Draht eingesteckt, mit dem er nach dem Knebel angelte, bis es sich öffnen ließ. Die erste Gruppe stieg in den Abstellraum ein, die zweite folgte mit Abstand, um

gegen das Obergeschoß zu sichern, die dritte mit Mücke, Pummel und Eugen blieb draußen in Bereitschaft.

Der kleine Egon stolperte über einen großen Blumentopf, doch hier hörte ihn niemand. Im Südkorridor blieb Gruppe zwei mit Andi, Klaus und Dieter bei der knarrenden Treppe zurück, Gruppe eins ging weiter zum Ostflügel, wo das Schulbüro lag. An der Ecke warteten sie eine Weile. Nichts. Keine Wache im bläulichen Nachtlicht. Martina mußte sich ihrer Sache sehr sicher sein.

Ottokar ging zur Tür, der Dietrich löste ein Klicken aus, Stephan und Mini Egon folgten. Bei gedämpfter Beleuchtung sahen sie sich von Mädchen umringt. Beatrix hielt den Finger an den Mund, und keine gab einen Laut von sich.

Nur ein kurzes Klicken, als Ottokar hinter sich abschloß, und sein Taschentuch über die Klinke hängte, um das Schlüsselloch zu verdecken. Damit sie auch von draußen nicht gesehen werden konnten, setzten sich die drei in einer Fenster-nische auf den Boden und sahen sich um.

Der Stunk, den es gegeben hatte, mußte mit dem Gewinn zusammenhängen, denn bis auf Martina waren alle erfolgreichen Tipperinnen vereint. Sophie bestätigte die Vermutung.

Ingrid nahm die Schuld auf sich. „Ich Idiot erzähle von eurer Gemeinschaftskasse und dem Festessen! Dabei lachte Martina am lautesten. Ein paar Stunden später hat sie die neidischen Gänse, die nicht getippt hatten, aufgehetzt. Sie holten uns aus den Zimmern und sperrten uns hier ein, weil da Schreibmaschinen stehen. Wir sollen unseren Eltern schreiben, daß sie das Geld freigeben! Wir hätten uns zu einer Gemeinschaftskasse entschlossen...“

„Dazu will sie uns zwingen“, unterbrach Sophie. „Nur um ihre Eltern zu ärgern, weil die ihr nach der Schuhgeschichte alles Geld gesperrt haben.“

„Die Horn hat ihnen die Rechnung geschickt“, fügte Esther hinzu.

Mini Egon schüttelte den Kopf und meinte altklug: „Schreckensteiner Streiche soll man nicht versuchen nachzumachen.“

„Und was habt ihr jetzt vor?“ fragte Stephan.

„Schnellstens in unsere Betten!“ antwortete Sabine.

Jemand klopfte an die Tür. Alle hielten den Atem an, Ottokar schlich durch den Raum. „Wer?“ flüsterte er ins Schlüsselloch und öffnete dann rasch. Andi kam herein.

„Droben geht’s ziemlich zu!“ berichtete er.

„Die räumen unsere Schränke aus!“ mutmaßte Irene.

„Der Martina beiß ich die Nase ab!“ grollte Doris. Schlüsselgeräusch ließ alle erneut verstummen. Die Ritter krochen unter die Schreibtische, die Mädchen stellten sich davor.

„Seid ihr fertig?“ Das war eindeutig Martinas Stimme.

„Wir lassen uns nicht erpressen!“ Das war Ingrid. Martina lachte hämisch. „Dann verbringt ihr jede Nacht hier. Eure Klamotten haben wir auch schon sichergestellt. Trainiert schön euren Gemeinschaftssinn! In einer Stunde komm ich wieder.“

Türschlag, Schlüsselgeräusch, lange Pause. Schließlich hielten die Mädchen die Spannung nicht länger aus.

„Wenn die meinen Fotoapparat kaputtmachen!“ fauchte Constanze.

„Schafft ihr doch Martina weg! In euer Verlies“, drängte Renate.

Die Ritter winkten ab. „Das ist nicht lustig und bringt nur Ärger. Außerdem ist Martina euer Problem“, meinte Ottokar.

„Laßt sie einfach auflaufen!“ empfahl Stephan.

„Bloß wie?“ fragten drei, vier Mädchen.

„Indem ihr gar nichts macht. Wir gehen jetzt. Ihr verrammelt die Tür, daß man die Klinke von draußen nicht runterdrücken kann und legt euch aufs Ohr, bis die Bürotante kommt und euch befreit. Auf die Art seid ihr überall zu spät und könnt

nichts dafür. Mal sehen, wie lang die Verschwörer durchhalten.“ Nachdenklich sahen die Mädchen Ottokar an. Der Vorschlag kam ihnen zu überraschend.

„Und was wird die Horn sagen?“ fragte Eva.

Miniritter Egon setzte wieder sein altkluges Gesicht auf und verkündete: „Das ist keine Gemeinschaft, das ist eine Gemeinheit.“

Ottokar schloß die Tür auf, Sophie flüsterte mit ihm. „Ruf mich nach dem Mittagessen mal an“, sagte Stephan zu Beatrix. Die drei zogen ab. Einzeln mußten sie am Treppenhaus vorbeiwetzen, weil Mädchen in Leintüchern den Inhalt der ausgeräumten Schränke herunterschleppten.

Am Eckturm trafen die Gruppen zusammen. Pummel und Eugen kamen gerade von einem Informationsgang zurück.

„Sie schleppen Klamotten ins Wirtschaftsgebäude“, sagten sie.

„Die könnten wir ihnen zum Fenster ins Büro reinreichen!“ flachste Klaus. Der vorsichtige Dieter winkte ab und sagte, was alle dachten. „Schön war’s. Aber wir waren überhaupt nicht da.“

„Schalten“ nannten die Ritter jenes seltsame Geräusch, das entstand, wenn Burgherr Mauersäge beim Sprechen von Zeit zu Zeit seine extrem schmale Nase durchpustete. Er schaltete eifrig an diesem Samstag mittag im großen Saal des Gasthauses von Wampoldsreute. Gleich nach den diversen Wunschsuppen hatte er sich zu einer Ansprache erhoben.

Mauersäge gehörte wie sämtliche Lehrer zur Schreckensteiner Gemeinschaft. Alle nahmen an dem Festschmaus teil. Auch Sonja Waldmann hatten die Ritter eingeladen.

„Ich möchte... ks...“, schaltete der Burgherr, „... die Gelegenheit benutzen, euch zu... ks... gratulieren und zu danken. Gratulieren zu den... ks... Gewinnen und der Idee, ... ks... das Geld zusammenzulegen. Wie ich höre, habt ihr be... ks... beschlossen, damit die Sportanlagen und Sportgeräte zu erneuern. Das... ks... finde ich – wie sagt man jetzt?

– ks... ultra! Mein Dank gilt eurem großzügigen Angebot, auch die... ks... Dachrinne am Westflügel reparieren zu lassen und somit zum Erhalt unserer schönen Burg... ks... beizutragen. Alte Gemäuer sind... ks... eben teuer!“

Ausgelassen klatschte die Ritterschaft Beifall. Hans-Jürgen schrieb den Reim für die Schulzeitung auf.

Ein allgemeines Aaah! empfing die Kellnerinnen, die mit Schüsseln und Platten hereinkamen. Vor jedem Teller stand eine Nummer, so daß es bei den hundert Wünschen keine Verwechslungen gab. Auch Meister Kress, Gastwirt und Bürgermeister in einer Person, tischte mit auf. Die Riesenportionen mußten den emsigen Mann verwirrt haben. Er hatte zu viele Gedecke auflegen lassen, an allen Tischen klafften Lücken.

„Da hätten wir ja die Hühner einladen können!“ meinte der kleine Egon. Wie auf Stichwort betrat in diesem Augenblick Fräulein Dr. Horn mit den erfolgreichen Tipperinnen den Saal.

„Die Lückenfüller!“ freute sich Klaus.

Dampfwalze schob fünf Ritter einen Stuhl weiter und rief Ingrid an seine Seite. Sie kam auch tatsächlich, Beatrix und Sophie drängten zu Stephan und Ottokar, die mit Sonja und Dr. Waldmann an einem Tischende saßen. Der Rex stand auf, um die Internatsleiterin zu sich zu bitten.

„Danke, ich gehe zu meinen Seglern“, wehrte sie ab und klemmte sich zwischen Pummel und Eugen, daß ihnen die Spucke im Mund steckenblieb.

„Die will nur Mauersäge gegenüber sitzen!“ lästerte Andi. Dampfwalze wandte sich an Ingrid. „Habt ihr euch als Miteser eingeschlichen?“ fragte er in seiner eleganten Art.

„Irrtum, Partner“, sagte sie. „Wir feiern auf eigene Rechnung.“

Sein Essen kam. Er stach mit der Gabel hinein und vergaß die Umwelt. Die Mädchen hatten die Überraschung gut vorbereitet und ihre Bestellungen telefonisch durchgegeben. Sie wurden sofort bedient.

„Morgen könnten wir wieder segeln“, schlug Fräulein Dr. Horn Pummel und Eugen vor. „Ich bringe ein Radio mit, wegen der Totoergebnisse!“

Mit prallen Backen konnten die beiden nur nicken. Doch ihre Augen sprachen unmißverständlich: Die bleibt uns anscheinend!

Stephan fragte Beatrix zwischen zwei Bissen nach dem neuen Akkordeon.

„Das verfressen wir grad“, antwortete sie. „Ingrid und ich haben die anderen eingeladen, weil deren Eltern auf dem Geld sitzen. Der Aufstand hat uns zu denken gegeben. Wenn wir jetzt mit neuen Sachen ankommen, werden die andern noch neidischer. Es war schon so schlimm genug...“

„Hast du gehört“, schaltete sich Ottokar ein. „Gestern ist Martina von ihren Eltern abgeholt worden!“

„Man weiß nicht mal, ob sie wiederkommt“, fügte Sophie hinzu.

„Jaja!“ Versonnen nickte Dr. Waldmann vor sich hin. Die Nachricht verbreitete sich von Tisch zu Tisch.

„Hab ich kommen sehen!“ meinte Armin.

„Ich hab sie gehen sehen!“ flachste Klaus.

Immer stiller wurde es im Saal. Sprachliche Informationen schrumpften zu Lauten des Wohlbehagens zusammen. Mauer-säge war Sabine behilflich. Sie hatte sich als einzige einen Krebs gewünscht und kam nicht damit zurecht.

„Vorsicht!“ rief der kleine Eberhard über den Tisch. „Der ist sicher aus dem Kappellsee und giftig! Weil er an Emils Schuhen geknabbert hat!“

Das Gelächter über diesen Scherz hielt sich in Grenzen. Die vollen Bäuche vertrugen keine Erschütterung mehr. In der Pause vor dem Nachtschisch umschrieb Mücke das allgemeine Befinden: „Mann! Das ist ja wie nach der elften Runde!“

Ein heller Klang weckte die Mastritter. Fräulein Dr. Horn hatte an ihr Glas geklopft und erhob sich. „Ich will keine Rede

halten, nur ein paar Worte...“

„Worte hält man nicht!“ dachte Dichter Hans-Jürgen viel zu laut. „Höchstens sein Wort.“

Ohne auf die Bemerkung einzugehen, fuhr die Internatsleiterin fort: „Schreckenstein hat uns Rosenfelder, wie gewöhnlich, wieder einmal sehr gestört. Diesmal allerdings positiv...“

Hans-Jürgen zuckte stumm und schüttelte den Kopf. „Mit seiner Gemeinschaftskasse!“ betonte Fräulein Dr. Horn. „Bei uns hat die Tipperei viel Unfrieden gestiftet. Ich habe sie selbst ausprobiert, um mitreden zu können.“

Ein Raunen ging durch den Raum, ein Grinsen, nur Pummel und Eugen verzogen keine Miene.

„Und ich bin zu der Einsicht gekommen“, fuhr die Leiterin fort, „daß die gemeinsame Leistung, der Verzicht auf Eigengewinn, ich möchte hier von einem *Modell Schreckenstein* sprechen, daß dieses Modell nachahmenswert ist.“

„Einsicht kommt nie zu spät“, rief der kleine Kuno dazwischen und erntete sattmattes Gelächter.

„Drum wollte sie mit uns kommen!“ raunte Sophie ihrer Freundin Beatrix zu.

Wie recht sie hatte, zeigte bereits der nächste Satz. „Deshalb die Frage an meine erfolgreichen Mädchen: Wollt ihr nicht, im Einverständnis mit euren Eltern, einen Gewinnanteil für Rosenfelds stiften?“

„Die redet ja wie Martina!“ flüsterte Ingrid der gegenüber-sitzenden Doris zu.

Mit starrem Marabu-Blick sah Fräulein Dr. Horn von einer zur andern und ließ, weil sich keine rührte, die Katze aus dem Sack. „Ich denke da an eine größere Anschaffung, die uns allen Freude machen würde: an ein Segelboot für unsere Schule.“ „Viel zu teuer!“ widersprach Eugen neben ihr. „Wenn sie das Material beschaffen, könnten wir ihnen eins bauen. So wie unseres!“ lenkte der Bastler in Pummel ein.

Sein Angebot löste schwaches Für und Wider aus, meist in

Urlautform. Fräulein Dr. Horn aber strahlte, soweit ihre Gesichtsmuskeln sich dazu eigneten. „Für dieses Angebot danke ich euch ebenso herzlich, wie Graf Schreckenstein für die Dachrinne...“

Hans-Jürgen zog eine Leidensgrimasse. „Mauersäge hat ihr doch keine Dachrinne geschenkt???“

Sie nickte dem Burgherrn mit tiefem Blick zu. Er nickte höflich zurück und machte... ks...

„Klatschen, damit sie aufhört!“ flüsterte Mücke.

Da, ein heller Klang. Der Rex war schneller. Er stand auf und reimte:

„Ihr seltnes Lob für Schreckenstein
jagt mir fast einen Schrecken ein.
doch lassen wir das süße Preisen,
da kommen schon die süßen Speisen!“

Ritter und Mädchen trampelten, daß Meister Kress sich die Haare gerauft hätte, wenn da noch welche gewesen wären. Fräulein Dr. Horn lächelte, denn Mauersäge prostete ihr zu; auf den Tablets der Kellnerinnen türmten sich die Süßspeisen, und ohne Rücksicht auf innere Platzverhältnisse wurde zugegriffen. Warnstreiks des Verdauungstrakts gingen unter in Sahne, Schokolade, Sirup, Eis und Buttercreme.

Sonja stöhnte., Jetzt weiß ich endlich, wie einem Fesselballon zumute ist!“

Stephan, Ottokar, Beatrix und Sophie hatten Münder wie Clowns, einen Schokoladenbogen von Ohr zu Ohr.

Mücke tratzte Dr. Schüler: „Wie heißt auf lateinisch: der nicht genug zu essen gehabt Habende?“

Ein Magenbeben schüttelte Dampfwalze, daß sein Kopf in den Eisbecher fiel.

Klaus faßte Fritz an den Schultern und betrachtete ihn kritisch. „Du siehst aus, als hättest du dich in einer Erdbeerplantage gewälzt.“

Da ertönte, von Strehlau veranlaßt, noch einmal ein helles Klingen. Kurzatmig lehnte Martin an der Tischkante und lächelte seinem Mathematiklehrer Schießbude zu. „Wir haben eine Überraschung für Sie! Damit wir nichts Falsches lernen, wenn Sie sich verrechnen und überhaupt zur Entlastung, schenkt Ihnen die Ritterschaft diesen Taschenrechner!“ Er überreichte das handliche Gerät, und der Saal mit randvollen Rittern bebte an der Einsturzgrenze.

„Ultra!“ japste Armin. Doch er fiel nicht auf.

Weit zurückgelehnt hielt sich Ottokar den Bauch und rief der nächststehenden Kellnerin zu: „Bitte einmal Liegewagen nach Burg Schreckenstein!“

Schießbude tippte auf dem Taschenrechner herum und wartete, bis sich die Festversammlung beruhigt hatte. „Bleiben wir bei *Modell Schreckenstein*“, begann er. „Dieses Kästchen wird in Zukunft zu aller Verfügung auf dem Schwarzen Brett liegen und uns an den Anlaß für dieses gewaltige Essen erinnern. Es hat nämlich Symbolcharakter: Wenn man nicht richtig tippt, bringt es gar nichts!“

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Hassencamp, Oliver:

Schreckenstein / Oliver Hassencamp. – München :
F. Schneider.

Bd. 18. Die Glücksritter von Schreckenstein. – 1993
ISBN 3-505-04921-2

© 1993 (1982) by Franz Schneider Verlag GmbH
Frankfurter Ring 150 • 80807 München
Alle Rechte vorbehalten
Titelbild und Illustrationen: Nikolaus Moras
Herstellung: Gabi König
Druck: Presse-Druck Augsburg
ISBN 3-505-04921-2







Oliver Hassencamp
**Die Glücksritter von
Schreckenstein**

Tipp-Fieber, was ist denn das? Ganz plötzlich ist er
ausgebrochen, der Tipp-Erreger.

Da werden fieberhaft Gewinnchancen errechnet,
Tabellen aufgestellt, Fußballspezialisten
bemüht. Die mysteriöse Krankheit versetzt Ritter und
Lehrer auf Burg Schreckenstein in
höchste Alarmbereitschaft ...

Alle 27 Buchrücken aneinandergereiht,
ergeben ein Bild.



3-505-04921-2

009.80 DM

079.00 öS

009.80 SFr